

Das Unstrutthal  
und  
seine geschichtliche Bedeutung.

---

Ein landeskundlicher Versuch

von

**Dr. E. Venediger,**  
Gymnasiallehrer.

---

Halle a. S. 1886.



Das Unstruthal

seine geschichtliche Bedeutung

für badenwürttembergischen Völkern

von E. Schönbauer

Halle a. S. 1880



Zwischen dem Thüringer Walde, dem lieblichen, sagenumwobenen Naturparke Mittel-Deutschlands und dem nördlich davon — etwa in der Entfernung eines Breitengrades — sich erhebenden Massengebirge des Harzes zieht sich eine Hochebene<sup>1)</sup> hin, die ein vorwiegend durch die Flussabtragungen gegliedertes Triasbecken ist und deren Durchschnittshöhe auf 200—300 Meter angegeben wird.<sup>2)</sup> Fast nach allen Seiten hin scharf begrenzt,<sup>3)</sup> fällt das aus Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper bestehende Plateau, „das Berg- und Stufenland von Thüringen“ (Daniel a. a. O.), „das Thüringer Flachland“ (A. Kirchhoff, „Schulgeographie“), besonders im Nordwesten und Südosten steilrandig gegen die tief eingefurchten Thäler der Werra und Leine einerseits, der Saale<sup>4)</sup> andererseits ab. Innerhalb der genannten Grenzen streichen dann — im allgemeinen parallel mit der Längs-Erstreckung der beiden Hauptgebirge Thüringer Wald und Harz von Süd-Ost nach Nord-West und dadurch wieder die Richtung der bedeutenderen

1) Der Schilderung des Baues der Hochfläche im allgemeinen sind zu grunde gelegt die betreffenden Abschnitte aus Guthe-Wagner „Lehrbuch der Geographie“. 5. Aufl. 1883. Teil II. Daniel „Handbuch der Geographie. Teil III. Deutschland. Physische Geographie. V. Auflage. 1878. (herausgegeben von Th. Fischer). Heinrich Credner: Übersicht der geognostischen Verhältnisse Thüringens und des Harzes. Gotha 1843. (Die Thüringische Mulde S. 21—35). Spiess: Physische Topographie von Thüringen. Weimar 1875. (Das Thür. Hügel- und Beckenland (S. 24—40). E. E. Schmid: Die hydrographischen Verhältnisse Thüringens und ihre Entwicklung. (Mitteilungen der geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena. I. Bd. Jena 1882. S. 55 ff.) Sodann verweise ich noch besonders auf eine auf diesen Vorarbeiten beruhende, vom Verein für Erdkunde zu Halle 1884 preisgekrönte Monographie von Reischel: „Die orohydrographischen Verhältnisse des Thüringer Centralbeckens“. (Mitteilungen des genannten Vereins 1884.) — Betreffs der Topographie des Unstrutgebietes s. Richter: Das Gebiet der Unstrut. Eine heimatkundliche Skizze. Eisleben 1883.

2) Credner a. a. O. S. 30 setzt nach von Hoff die mittlere Meereshöhe der gesamten Thür. Mulde auf ungefähr 1000 Fuss; nach Daniel a. a. O. S. 412 beträgt die Mittelhöhe 200—230 m; Guthe S. 603 giebt sie „auf kaum 300 m“ an.

3) Die Grenzgebiete sind: Obere Leine von der Quelle bis Kirch-Gandern, Wipper bis Wolframshausen, NW. Fuss der Windleite, goldene Aue, Thüringische Grenzplatte (Ziegelrodaer Forst, Freiburger Hochfläche), Ilm-Saale-Platte — hier, im SO. ist jedoch eine scharfe Abgrenzung gegen Frankenwald, Voigtland und Osterland nicht vorhanden — SO. Fuss des Thüringer Waldes, Hörsel-Werra bis Witzenhausen. Über die Umgrenzung Thüringens, falls dieser Name „einem geographischen Begriff, einer höheren geographischen Einheit“ entsprechen soll, s. Schmid a. a. O. S. 55.

4) Diese galt im frühen Mittelalter wenigstens als ethnographische Grenze, (Einhardi vita Car. Magni cap. 15. Pertz: Mon. Germ. S.S. II, 450: Sala fluvius Thuringos et Sorabos dividit), wenn sie auch nach Guthe a. a. O. S. 604 im erdkundlichen Sinne als solche nicht aufgefasst werden kann. Auch nach A. Kirchhoff: „Thüringen doch Hermundurenland“. Ein Beitrag zur geschichtlichen Völkerkunde. Leipzig 1882. S. 28 Anm. 1 bezeichnen jene Worte Einhards im grossen ganzen richtig die Ostgrenze Thüringens, wengleich sie nicht buchstäblich zu nehmen sind („wir finden Wendendörfer bis ins westl. Thüringen verstreut, sogar Ruhla ist nach Karl Regels klassischer Bearbeitung des Ruhlaer Dialekts eine alte Wendenkolonie. Osterländer waren dem mittelalterlichen Thüringer Fremde; keiner, der vom rechten Saaleufer gebürtig war, durfte ursprünglich in den Rat der Stadt Erfurt gewählt werden“).

Flussläufe unseres Gebietes zum grossen Teil in derselben Himmelsrichtung bestimmend<sup>1)</sup> — fünf (oder nach der Einteilung von Spiess (a. a. O. S. 24) vier) bedeutendere, unter einander durch niedrigere Terrainwellen verbundene Höhenzüge, zwischen denen muldenförmig eingebuchtet überaus fruchtbare „mit Diluvial- und Alluvialgebilden, besonders mit Lehm und humusreichem Schlamm“<sup>2)</sup> bedeckte, von einer dichten, in zahlreichen Städten und Dörfern siedelnden Bevölkerung bewohnte Gelände sich hinziehen. Die Oberflächengestaltung unseres Gebietes entspricht, wie schon oben gesagt, am meisten der Form eines von allen Seiten nach der Mitte sich senkenden, im allgemeinen von WNW. gegen OSO. geneigten flachen Beckens, dessen grösste Vertiefung, das eigentliche Centralbecken im engeren, orohydrographischen Sinne, wir in jener Niederung zu suchen haben, innerhalb welcher die Unstrut die Mehrzahl ihrer thüringischen Nebenflüsse aufnimmt und mit diesen eine Thalmulde bildet, die sich in verschiedener Breite von Erfurt über Strausfurt nach der Sachsenburger Pforte 42 km lang ausdehnt.<sup>3)</sup> Infolge dieser Verhältnisse finden wir hier im Gegensatz zu den wasserarmen, rauhen, wegen des Muschelkalkbodens unfruchtbaren eigentlichen Hochflächen, die zwar noch ab und zu den Schmuck herrlicher Buchendome tragen, eine durch steten Zufluss wasserreiche, äusserst ertragsfähige Landschaft. Die Fruchtbarkeit derselben beruht nicht zum geringsten Teile auf der unzweifelhaften Thatsache, dass in früheren Zeiten über den Äckern, die heute der Pflug durchschneidet, wie der Kiel die kräuselnde Welle, breite, seenartige Wassermassen weithin im Sonnenstrahl leuchtend glänzten, im Gewittersturm wogend schäumten, bevor es dem die Niederschläge dieses Zwischenlandes sammelnden Hauptfluss gelang, die wallartig sich entgegenstehenden Felswände der Bergzüge unserer Hochfläche im Laufe der Jahrtausende zu durchsägen und so einen Abzugskanal für die aufgestauten Gewässer<sup>4)</sup> zu schaffen: die Erträge, welche in diesen Niederungen den Fleiss des Landmannes so überreich lohnen,<sup>5)</sup> werden also nicht zum wenigsten aus dem abgetrockneten

1) Den Parallelismus der Flüsse und Gebirge betont Daniel a. a. O. S. 412, während ihn Reischel a. a. O. S. 39, 40 erklärt. Ober- und Unterlauf der Unstrut zeigen deutlich diese charakteristische Richtung, und ebenso ist sie aus dem Lauf der links einmündenden Helbe, Wipper und Helme zu erkennen, während die bedeutenderen rechten Nebenflüsse Gera, Gramme, Lossa — im allgemeinen wenigstens — unter dem entsprechenden Winkel von SO. nach NW. ihren Anschluss suchen.

2) Daniel a. a. O. S. 413, wo sich auch die Namen der einzelnen Höhenzüge finden; vgl. Credner a. a. O.

3) E. E. Schmid a. a. O. S. 55 macht darauf aufmerksam, dass ausser der Ansammlung einer beträchtlichen Menge der wässerigen Niederschläge auch der Abfluss des grössten Teils derselben nach O. mit der Saale bei Weissenfels durch Thüringens geologischen Bau bedingt ist; vgl. auch Reischel a. a. O. 26 f., wo genauer über diesen Punkt, auch über das Centralbecken im weiteren Sinne, gehandelt wird. Daniel bestimmt das Centralbecken topisch um den Zusammenfluss von Unstrut und Gera zwischen Erfurt, Tennstedt, Kindelbrück und Buttstedt, mit der tiefsten Stelle bei Sömmerda, während Guthe auf die Bedeutung Erfurts, der noch heute grössten Stadt Thüringens, als des Kulturcentrums auch für diese Gegend mit Recht hinweist, Reischel in der anziehenden Abhandlung: „Beiträge zur Ansiedelungskunde von Mittelthüringen“ (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Halle 1885) S. 97 f. Erfurts Grösse auf die geographischen Bedingungen zurückführt.

4) Aus den noch vor wenigen Jahren vorhandenen, jetzt durch die Bewirtschaftung der Gehänge mehr und mehr verschwindenden scharfen Uferlinien, z. B. an der Weissenburg, glaubt Reischel auf einen Abfluss der Seen in bestimmten Pausen schliessen zu dürfen. (Mittlgen. Erdk. H. 1884. S. 46.)

5) Für einen Teil unseres Gebietes — um das alte Schwanseeer Seebecken — analysiert Reischel die Bodenbestandteile, die zum weitaus grössten Teile aus jüngerem Lehm (Löss, Gerölle-Lehm) bestehen (vgl. auch E. E. Schmid a. a. O. S. 59), wobei man indessen nicht an weite Landstrecken von gelber Lehmfarbe denken muss, da der Lehm unter einer dünnen Schicht Ackerkrume lagert. „Dieser Lehm, welcher auch namentlich im

Boden von Süßwasserseen gewonnen.<sup>1)</sup> Noch im vorigen Jahrhundert spiegelte sich der Himmel in einer Reihe grösserer oder kleinerer fischreicher Gewässer,<sup>2)</sup> den „Augen der Landschaft“; heute erinnern als schwache Überreste nur noch einige Teiche an dies ehemalige landschaftliche Bild.

Doch so belebend und stimmungsvoll wirkend das leicht bewegliche Element des Wassers für die landschaftliche Scenerie auch sein mag, in dem Zurückdrängen desselben liegt in Fällen, wie der vorliegende, ein unendlicher Segen für die Kultur eines Landes. Denn die Entwässerung des Bodens ist von der grössten Bedeutung für die Entwicklung des Völkerlebens. Sesshaftigkeit, Ackerbau, Wohlstand hängen damit zusammen. „Sie ist gleichsam ein Anfang der Cultur. Sie bleibt auch eine Aufgabe der fortgeschrittenen Entwicklung. Sie dient dem Nutzen und der Schönheit zu gleicher Zeit. Während sie weite Strecken dem nährenden Anbau erobert,<sup>3)</sup> lichtet sie den Boden; statt des düstern Sumpfes lachen goldene Ähren und blaue Blumen. Sie siegt und rettet, schafft Raum und heilt — darum ist ihr Werk und Ruhm auch Helden und Staats-

Unstrutthale und in dem des Schambach, Eden, der Helbe etc. vorhanden ist, hat je nach seinem Gehalte an Thon oder Quarz und Kalk eine verschiedene Beschaffenheit. Er ist aus den verwitterten Sand-, Kalk- und Gipsmassen entstanden. Wenn er mit einer hinreichenden Menge von Humus und einer günstigen Mischung von Kalk versetzt ist, so gehört er zu den fruchtbarsten Bodenarten. Daher sind auch die Fluren jener Lösslandschaft so überaus fruchtbar. Eine Haupteigenschaft dieses Löss und derjenigen cultivierten Bodenarten, deren Hauptgemengteil er bildet, ist die mürbe Beschaffenheit desselben, wenn er nach dem Durchtränken mit Feuchtigkeit wieder trocken geworden ist. Während der feuchte Lettenboden nach dem Austrocknen sich stark zusammenzieht und harte, schwer zu zerteilende Klumpen bildet, zerfällt der getrocknete Löss sogleich zu loser Erde. Der Grund dieser Beschaffenheit liegt in dem Gehalt von über 50 % feinsandigen Teilen.“ (Mittlgn. Erdk. H. 1884. S. 36 f.)

1) Solche grössere Seen füllten das eigentliche thüringische Centralbecken vor dem Durchbruch der Unstrut bei der Sachsenburg und dann das Becken von Artern vor der Durchfurchung der Finne und der Thüringer Grenzplatte. E. E. Schmid a. a. O. S. 57. Reischel Erdk. H. 1884 S. 46, 59. — Guthe a. a. O. S. 605 meint, dass im „Rieth“ (besser Ried) noch die alte Ausdehnung des letztgenannten Sees zu erkennen sei.

2) So der „Schwansee“, trockengelegt seit 1795; die beiden Weissenseer Seen (der „obere See“, abge- lassen 1704 u. 5, der „untere See“, teilweise 1709, gänzlich 1788—96; der Gross-Brembacher See, der Brantsee (entwässert 1795 und 1822). Ebenso zeigen Karten des vorigen Jahrhunderts einen See zwischen Vieselbach und Kerpsleben, der aber 1793 nicht mehr vorhanden war, und einen langgestreckten, jetzt ebenfalls verschwundenen See zwischen Tennstedt und Wenigentennstedt, sowie auch bei Artern. Ferner Bremsee, Alperstedter See, Wangenheimer See, Silling-See. Dazu kommen Flurbezeichnungen („der See“ bei Ringleben, „die Seen“, eine wasserreiche Thalsenke bei Ebeleben, der „Streitsee“ bei Cölleda) und Ortsnamen (Röhrensee, Weidensee, Grossensee). Bei Gebesee aber kann füglich wohl nicht gut an einen See gedacht werden, wengleich bei Schmid a. a. O. S. 57 und in den Bau- und Kunstdenkmälern, Heft VI, S. 11, Anm. 1 die Möglichkeit noch aufrecht erhalten wird. v. Hagke deutet „Gebehausen“ (S. 101 f.); Werneburg dagegen („Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens“. Jahrbücher der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XII. Erfurt 1884. S. 162 f.) fasst die Endung *see*, *sen* im Sinne von „Zugehörigkeit“ und deutet demgemäss den seiner Meinung nach sehr alten Namen „Gebese“: „dem Gebo gehörig“. (Vgl. E. E. Schmid: Die hydrographischen Verhältnisse Thüringens und ihre Entwicklung. Bd. I. der Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena, S. 56—58. v. Hagke: Urkundliche Nachrichten über die Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weissensee. Weissensee 1867. S. 39 ff. „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.“ Heft VI. (kurz „Baudenkmäler“ citiert). Reischel (Mittlgn. Erdk. H. 1884. S. 44, 61—64).

3) So betrug z. B. der Flächeninhalt des grössten der Seen, des Schwanseees, 1800 weimarische Acker, des Oberseees bei Weissensee 1700, nach anderen 1200 Acker, wovon man binnen Jahr und Tag bereits 1100 Morgen tragbares Land gewonnen hatte. (Schmid a. a. O., S. 56. v. Hagke a. a. O., S. 39, 40).

männern ein dauerndes Problem geblieben.“<sup>1)</sup> Für unsere Gegend hat die Erfüllung einer solchen Kulturmission auf natürlichem Wege derjenige Fluss unternommen, der die Hauptwasserader des Thüringer Flachlandes bildet und den wir in gewissem Sinne, weil er von der Quelle bis zur Mündung durch rein thüringische<sup>2)</sup> Gegenden zieht, — trotz der Saale, unbestritten aber nächst derselben — als den bedeutendsten Fluss Thüringens überhaupt ansehen dürfen, die Unstrut<sup>3)</sup>: ihrem unablässig erodierenden Wirken, eine Thätigkeit, in welcher sie von den ihr zahlreich zuströmenden Gewässern höchst erfolgreich unterstützt wurde, ist die radikale Veränderung der Oberflächen-Erscheinung des ihrem Gebiet zugehörigen Umlandes zuzuschreiben.

Die Unstrut<sup>4)</sup> entspringt auf dem Eichsfelde in der Gegend von Dingelstedt. Zuerst eilt

1) Paulus Cassel „Thüringische Ortsnamen“. Zweite Abhandlung. Ein akademisches Programm. Erfurt 1858, S. 1.

2) Kirchhoff („Thüringen doch Hermundurenland“. Leipzig 1882, S. 58) weist darauf hin, dass aus geographischen Gründen gerade im Triasbecken zwischen Thüringer Wald und Harz alte thüringische Sitte und Stammesart sich hat erhalten müssen, eine Behauptung, die den thatsächlichen Verhältnissen durchaus entspricht. So sind nicht nur die Ortsnamen in den am Ober- und Unterlauf der Unstrut gelegenen Gegenden, den jetzigen Kreisen Mühlhausen, Eckartsberga, dem betreffenden Teil des Kreises Sangerhausen, Querfurt fast durchgängig, in den im eigentlichen Centralbecken, also am Mittellauf des Flusses gelegenen Kreisen Langensalza und Weissensee, „dem Herzen Thüringens“, sogar ungemischt deutsch (?) (Baudenkmäler IV, 2, IX, 2; II, 4, VI, 1), sondern es lebt in ihnen auch Thüringer Volkstum bis auf unsere Tage in Mundart, Anlage der Dörfer, Bauart der Häuser, Institutionen des Gemeindelebens ungetrübt fort. „Die Bauart dieser grösstenteils ausgedehnten Dörfer — (im Kreise Mühlhausen haben beispielsweise 12 über 1000 Einwohner) — ist echt thüringisch nach Gassen, Gehöft an Gehöft; Kirche, Pfarre und Schule sind meist hoch gelegen und daher ziemlich geschützt gegen Feuersgefahr; die Friedhöfe sind in der Regel mit Mauern umgeben. — Das Gemeindeleben als solches ist bei den „Thüringen“ nach mehrfachen Richtungen hin ausgeprägt, daher finden sich in den Dörfern ausser Gemeindegewerken und allgemeinen Backhäusern Gemeindeherden von Rindern, Ziegen, Schafen und Gänsen, mit besonders für sie ausgewiesenen Triftwegen, Weideplätzen und Hordenschlägen; endlich auch ein sogenannter „Anger“, ein lindenbeschatteter Dorfplatz für öffentliche Besprechungen, Lustbarkeiten an Sonn- und Festtagen, für Stelldichein's, Gesang und Spiel — ein trefflicher Ort zur Forterbung mancher altertümlicher Gebräuche und Formen. Selbst in Städten oder in deren nächster Umgebung findet sich ein „Anger“ vor, mit einer Steinumfassung zur besonderen Auszeichnung“. (Baudenkmäler II, 3, wo auch noch ausführlicher über die Flureinteilung, „die Wandeläcker und Gebreiten“, sowie über die zu ihrer Erkennung dienenden Marken gehandelt ist; ähnlich IV, 3; VI, 1; IX, 3.) — Über slavische Siedelungen charakterisierende Anzeichen s. Rackwitz: Zur Volkskunde von Thüringen etc. (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle. 1884, S. 12f.), sowie über die bauliche Anlage slavischer Dörfer selbst: Weise: „Die slavischen Ansiedelungen im Herzogtum Sachsen-Altenburg, ihre Gründung und Germanisierung“. S. 5. Programm des Gymn. Eisenberg 1883.

3) Die Länge des vielgewundenen Unstrutlaufes beträgt 189 km, (während sie nach Ritters „Geographisch-statistischem Lexikon etc.“ II. Bd. S. 823 (7. Auflage, Leipzig 1883) nur 172 km ausmacht), die Luftlinie von der Quelle zur Mündung 130 km; die Normalbreite ist 24,5 m, die Normaltiefe 3,5 m. Dazu kommt die weite Ausdehnung des gesamten Flusssystemes, dessen Nord- und Südgrenze 111 km auseinander liegen; denn — höchst charakteristisch für die Vermittlungs-Stellung unserer Hochfläche zwischen Thüringer Wald und Harz — dehnt sich das Gebiet der Unstrut durch ihre Nebenflüsse im S. bis zu der Centralgruppe des Thüringer Waldes aus, während sie im N. tief in den Südharz eingreift; im W. trennt sie von der Werra nur eine Strecke von etwa 19 km. (Spiess a. a. O. S. 99. Reischel (Mitt. 1884, S. 42, 47).

4) „Onestrudis“ (Honestrudis) Gregor. Turon. Historia Francorum III, 7 ed. Arndt et. Krusch. (Scriptores rerum Meroving. T. I. Hannover 1885. „Unstrode“ (Widukindi Res gestae Saxonicae I, 9 (S.S. III, 121); „Unstred“ (Thietmari Chron. II, 14 (SS. III, 749); „Unstroda“ Ann. Quedlinb. (SS. III, 32); „Unstrhut“ Ann. Hildesheim. (S.S. III, 105); „Unstrot“ Ann. Weissemb. (S.S. III, 72) u. Ann. Hildesheimenses (S.S. III, 114, letztere mit folgender Notiz ad. a. 1117: „In octava sancti Johannis evangelistae late per orbem terribili et inaudito haecenus terre motu

der Fluss, als dessen Hauptquelle der Strutgraben, oberhalb des Dorfes Kefferhausen, 3 km west-

terra concutitur. — Unstrot fluvius, alvei sui profundo scisso, ex toto absortus est terrae motu. Repleto autem ipso hyatu, licet post multa horarum spatia, solito fluebat lapsu.“ Endlich „Unstrut“ in einer Allstedter Urkunde Otto II. vom 13. Juni 979; ebenso: Ann. Ottenbur. (S.S. V, 7); Lamberti Annales V, 227; Bertholdi Zwifalt chr. (X, 102); Ann. S. Pauli Virdun. (XVI, 500); Dronke (cod. diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850) sec. 8. (n. 74); Monumenta Boica (a. 991) (XXVIII, 248). Daneben noch: Unstrud, Unstruot, Unstruot, Unstrada, Unstrota, Unstroth, Unstruth, Unstruoth, Unstrot, Unstrod, Unstrote, Onestrod. Hunstrot (SS. XXII, 2, 50); Ungestrute (SS. XXV, 693; Sifridi de Balnhusin compendium historiarum); Unstravia (Chronicon eccl. Nic. de Siegen ed. Wegele (Thür. Geschichtsquellen II. S. 49). Vergl. über die Namensformen auch: Förstemann: Altdeutsches Namenbuch. II. Bd. Ortsnamen. II. Bearbeitung. Nordhausen 1872. S. 1509 u. 1510, sowie Oesterley: Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha. Perthes. 1883. S. 705/706.

Vielfältig gehen die Meinungen betreffs der Deutung des Flussnamens auseinander. Früher erklärte man einfach Unstrut = „ohne Strudel“: „ohne Strom“ (Schumann und Schiffner: Vollständiges Staats-Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen. XII. Bd. Zwickau 1825. S. 120.), und diese Deutung hat wohl auch Wilhelm („Geschichte des Klosters Memleben in Thüringen“. Naumburg 1827. S. 73, Anm. a) vorgeschwebt, wenn er nach Aufzählung einiger Namensformen des Flusses sagt: „Der Name ist sehr bezeichnend; denn die Unstrut ist ein schleichendes Wasser.“ Schon Förstemann (a. a. O. S. 1510) hat diese „sowohl den Lautgesetzen widersprechende als auch begrifflich unnatürliche“ volksetymologische Erklärung besonders aus ersterem Grunde wie uns scheint mit Recht, zurückgewiesen. Er selbst entscheidet sich, nachdem er für „Strod“ S. 1393 noch sowohl die Deutung „Wald, Gebüsch“ als auch „Bach oder Fluss“ als möglich zugesteht, für letztere Auffassung; („skr. sru fluere, wovon srōta, srōtas fluvius; ein weit in die europäischen Sprachen hinein verbreitetes Wort, vgl. irisch sroth, sruth Fluss, srothach strömend, fließend; s. Kuhn. Beiträge zur vergleich. Sprachforschung I, 98“). Der erste Teil des Namens ist nach ihm identisch mit der One, einem Bach bei Kalmerode (Kreis Worbis); demnach Unstrut = Onefluss. Nach Waldmanns schwerlich aufrecht zu haltender Annahme („Die Ortsnamen von Heiligenstadt.“ Programm des Gymnasiums in Heiligenstadt 1856, S. 11) ist Unstrut „die Strut (d. h. eine sumpfige, nasse Gegend), aus der die One kommt“. Pott (etymol. Forschungen II, 233) hält Unstrut für slavisch (poln. choina = Fichte; lett. strauts = regenbach). Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875, S. 500 erklärt Unstrut „das aus dem grossen Walde (strut) kommende Wasser, der grosse Fluss“. Oskar Schade nimmt, nach Ablehnung einiger der oben gegebenen Erklärungen (besonders auch der slavischen von Pott „da der Fluss längst benannt (Onestrudis Gregor v. Tours III, 7) ehe an die Slaven in Thüringen zu denken gewesen“) „Unstrut“ ursprünglich für einen Gesamtnamen zur Bezeichnung des wasserbedeckten Thüringischen Centralbassins. So wenigstens fasse ich seine Worte auf: „der thüringische Fluss die Unstrüt . . . strut in die die One fließt, also eigentlich Bezeichnung des ganzen ehemals sumpfigen Terrains, das die Wasser der nordthüringischen Hochebene, nördl. her von der Hainleite, südlich von Hainich und den Fahnerschen Höhen, aufnimmt; allmählich (wurde) bei fort schreitender Cultivierung des Landes, als die Strut verschwand, ihr Name auf den Fluss übertragen, der die Wasser nun fortführte“. (Oskar Schade: Altdeutsches Wörterbuch. II. Auflage. Halle 1872—1882. S. 884, 885: „struot“ „palus, sumpfige Stelle, auch mit Buschwerk und Sumpfrohr bestanden, (feuchtes) Gebüsch, Dickicht“). Diese weitgehendste Deutung, bei der ich allerdings „(wurde)“ eingeschoben habe, hat der Verfasser des Aufsatzes: „Über deutsche Ortsnamen mit besonderer Beziehung auf Thüringen.“ Jahrbücher der königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. 1880. Heft X. nicht verstanden (S. 152, Anm. 2). Ihm bedeutet „strut“ (entgegen den Ansichten Graffs, Förstemanns, Vilmars, Arnolds, Birlingers) „unzweifelhaft eine Örtlichkeit, die mit niederem Buschwerk bewachsen ist“ und demnach „Unstrut“ „einen Fluss, dessen Ufer ohne Gebüsch ist.“ („Die Unstrut entspringt . . . aus einem der Muschelkalk-Formation angehörenden Höhenzuge und geht meilenweit durch ganz enge Thalwindungen im Berglande hin“). Nach Sommer endlich leitet sich der Name der Unstrut am sichersten vom Bachnamen One her, der unweit Dingelstedt zweimal vorkommt: noch jetzt in Form von Ohne als wichtigster Wasserzufluss der Wipper, zwischen Birkungen und Kalmerode entspringend, woher das Ohmfeld und das Ohmgebirge seinen Namen hat; und im Namen der „Unstrut“, dessen zweite Silbe „strut“ Wald bedeutet und in echt keltischer Weise als Adjektiv hinten angehängt wurde; also „Unstrut = Waldbach“. G. Sommer in den „Baudenkmälern“, IV, 4; vgl. auch dessen Vortrag: Eine archäologische Wanderung längs des Unstrutflusses, von dessen Quelle bis zu dessen Einmündung in die Saale“. (Blätter

lich von Dingelstedt, gilt, mit ziemlich starkem Gefälle<sup>1)</sup> durch die tiefe Einsattelung zwischen dem oberen Eichsfeld und dem Dün in dicht umschlossenem Bett mit wesentlich südöstlicher Richtung zu Thal, an Mühlhausen, dessen Name schon auf eine Vermehrung der Wassermenge hindeutet, vorüber, um sich dann in der Nähe von Langensalza, wo mehrfache Schlachten<sup>2)</sup> den umstrittenen, wichtigen Übergang über den Fluss kennzeichnen, nach Osten zu wenden. Während dieses Ostlaufes durchbricht er in eng ausgefurchter Thalrinne zwischen den Heilinger Höhen im N. und der Fahnerschen Höhe im S. den sogenannten dritten Höhenzug des Thüringer Flachlandes in seiner ganzen Ausdehnung, um dann in das eigentliche Centralbecken einzutreten. Jetzt erst — nach Aufnahme der wasser- und fischreichen Gera, deren Lauf eine fast geradlinige Verbindung zwischen Thüringens höchsten Erhebungen im SO. des Thüringer Waldes und dessen tiefster Einsenkung auf dem Boden des alten Seebeckens bildet und die einen grossen Teil der der Nordseite des Thüringer Waldes entströmenden Wassermasse in sich aufnimmt, — gewinnt die Unstrut ihre Bedeutung als dominierende Wasserader der Landschaft. Durch die Gewalt der im wesentlichen süd-nördlichen Gera-Strömung nunmehr nordöstlich abgelenkt trifft dieselbe auf das Hemmnis des vierten Thüringischen Höhenzuges,<sup>3)</sup> des einheitlichsten und geschlossensten

für Handel, Gewerbe und soziales Leben, 1880, Nr. 48—50.) Neuerdings hat Lohmeyer, (der nach Lüttich (Über deutsche Volksetymologie: Ortsnamen. Gymnasialprogramm Naumburg a/S. 1882, S. 3) trotz manches Anfechtbaren, besonders im ersten Teil der früheren Schrift, doch eine neue und zwar richtige Bahn zur Erklärung der Flussnamen betrat, — (Lohmeyer: I. „Zur Etymologie hauptsächlich westfälischer Fluss- und Gebirgsnamen“ in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XXXIV. Jahrgang. 63. Band. p. 347—378. 1880. II. Beiträge zur Etymologie deutscher Flussnamen. Göttingen 1881) — in letztgenannter Schrift S. 6, 7 unseren Fluss zu der Wurzel an (atmen, hauchen: *ἀνεμος*, animus, goth anan. Fick: Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. III. Aufl. I, 12) gebracht, deren ursprüngliche Bedeutung sich zu der naheliegenden „sich rasch bewegen“ fortentwickelt (Lohmeyer a. a. O.: II, 2, 3). Demnach Un-strut (über „strut“ s. oben Förstemann) nach Lohmeyer II, 6 = „eilender Fluss“, ebenso wie „Antrift, Innerste, Inde, Anara“, eine Deutung, die Lohmeyer dann aus dem starken Gefälle des Oberlaufes (s. nächste Anmerkung) zu stützen sucht, weil Flüsse gern nach der Eigentümlichkeit benannt werden, die sie in der Gegend der Quelle zeigen. Vgl. Lüttich a. a. O. S. 8. Vom „rasch dahineilenden Gewässer“ bis zu dem volksetymologischen „ohne Strudel“ — freilich eine weite Kluft, und doch ein getreues Abbild des Flusslaufes selbst von der Quelle bis zur Mündung. —

1) Die Quelle liegt 389,3 m über dem Meeresspiegel, der Pegel bei der ungefähr in der Mitte des Flusslaufes befindlichen Brücke bei Vehra 147,2 m, der Wasserspiegel der Unstrut daselbst 143 m. Demnach beträgt das Gefälle von der Quelle bis Vehra 246,3 m, während auf den noch übrigen Teil des Laufes bis zur Mündung nur noch 37,4 m entfallen. Das Gesamtgefälle also 283,7 m. Reischel (Mittlgn. Erdk. H. 1884, S. 47). Mühlhausens Höhenlage ist nach Guthe (a. a. O. 605) 205 m, Langensalzas 193 m.

2) Ich erinnere nur an die Schlacht bei Homburg (Hohenburg. Lamberti Ann. Hersfeld. S.S. V, 226. ad. a. 1075) 9. Juni 1075 im Kriege Heinrich IV. gegen die Sachsen; an die Schlacht bei Langensalza 27. Juni 1866.

3) Dieser vielfach mit den herrlichsten Buchenwäldungen geschmückte Zug schliesst in sich: 1) die Hainleite zwischen Helbe, Wipper und dem linken Unstrutufer (höchste Erhebung die Wetterburg 460 m — nicht der nur 444,4 m hohe Possen bei Sondershausen, wie Daniel angiebt —); 2) als Fortsetzung auf dem rechten Flussufer: die parallel streichenden, dammartigen, durch das schöne Thal des Helderbachs geschiedenen Bergzüge „Hohe Schrecke — Schmücke“ (auf letzterer der Kinselsberg über Schloss Beichlingen 384,3 m) bis zu den Quellen der Lossa; 3) das breite, von tiefen Einschnitten durchfurchte Plateau der Finne, welche den Bergrücken zwischen den Einmündungen der Ilm und Unstrut in die Saale bis zu letzterem Flusse fortsetzt. Über die Ausdehnung der „Schmücke“ vgl. Reischel (Mittlgn. Erdk. H. 1884, S. 30); Spiess (a. a. O. S. 30) beschränkt dieselbe beträchtlich, ebenso Keil auf seiner vortrefflichen Übersichtskarte „Saale und Werra“ etc. (Cassel, Th. Fischer) und Reymann: „Topogr. Spezialkarte von Mittel-Europa“. Bl. 126, 145.



von allen, durch welches sie sich, im Verein mit den von links kurz vor dem Durchbruch einmündenden Nebengewässern Helbe und Wipper nach tiefem Einschnitt, „der Sachsenburger Pforte“, einen engen Weg erzwingt, um die eingeschlagene nord-östliche Richtung bis in das Becken von Artern beizubehalten, wo sie ihren nördlichsten Punkt erreicht. Indessen noch einmal hat sie den Kampf mit einer sich entgegentürmenden Felsenwehr aufnehmen müssen, ehe es ihr gelungen ist, in ihrem jetzigen Bett den letzten Teil ihres Laufes zurückzulegen,<sup>1)</sup> wobei sie nach Einmündung der dem Harzgebiet angehörenden, die fruchtbaren Gelände der goldenen Aue bewässernden Helme parallel mit der Richtung ihres Oberlaufes nach SO. sich wendet: nach Ausfurchung eines im NW. sich verbreiternden, im SO. dagegen sich mehr und mehr verengenden Thales<sup>2)</sup> strömt sie in schmalen Bett, an wunderbar geschichteten und gestalteten, mit herrlichem Eichen- und Buchenwald geschmückten Felsklippen, der sogenannten „Steinklebe“ vorüber, zwischen dem Orlas, einem Nordvorsprung der Finne, und den Abhängen der Thüringischen Grenzplatte hindurch,<sup>3)</sup> an Nebra, Laucha, Freiburg vorbei, um dann dicht unterhalb der altherwürdigen Bischofsstadt Naumburg in die Saale einzumünden, die durch diese Verstärkung ihrer Wassermenge erst schiffbar wird.<sup>4)</sup> —

1) Reischel a. a. O. S. 58, 59 bestimmt die Richtung des Unstrut-Laufes vor der Erosion der Thüringer Grenzplatte als identisch mit einer Verbindung der Unstrut und Saale, die uns eine alte Karte der Landgrafschaft Thüringen von Joh. Bapt. Homann zeigt, wobei er freilich Zweifel an der Naturtreue des Kartenbildes nicht unterdrücken kann. Danach würden wir uns als zweitältesten Lauf folgende Linie zu denken haben: Unstrut — Helme — Rohne — Salziger See — Salza — Saale. Ein noch früheres Flussbett — vor Eröffnung der Sachsenburger Pforte — würde nach E. E. Schmid die „Gewässer der Unstrut mit denen der Ilm im S. (bei Schmid steht irrtümlich im „N.“) der Hainleite, Schmücke und Finne vereinigt durch die Sulzaer Thalenge der Saale“ zugeführt haben. (E. E. Schmid a. a. O. S. 59.)

2) Die Volksüberlieferung, mit ihrem naiven Hange zur Personifikation natürlicher Vorgänge, kennt andere Ursachen der Erosion sowohl der Sachsenburger Lücke als auch der Memleben-Nebraer Enge. Danach ist die Ableitung des ersten Sees — natürlich längst vor Erbauung der Sachsenburg — das Werk von „Riesen“ oder „Heunen“ (Ludwig Bechstein: Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Teil IV, S. 51, und „Thüringer Sagenbuch“ II, 266), während nach einer anderen Erzählung ein Mönch den Durchstich vollführte und dafür als Lohn Erlösung aus dem Kerker erhielt. (Grössler: „Sagen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung.“ Eisleben 1880. S. 222, Anm.) — Zur Durchbohrung des zweiten Sees in der Gegend der Steinklebe unterhalb Memleben verband sich ein dem Tode verfallener Kleriker, nachdem er vorher vergeblich die Riesenaufgabe allein zu lösen unternommen hatte, mit dem Teufel, und „nun rückte die Arbeit so mächtig vorwärts, dass das Wasser bald zu strömen begann und sich donnernd selbst einen Weg durch die Felsmassen bahnte. So hat der Mönch dem Thüringer Volke ein weites, fruchtbares Thal eröffnet, sich selbst aber dem Teufel zur Beute gegeben.“ (Grössler a. a. O. 221.)

3) Hier die grossartigen, reichste Ausbeute liefernden Sandsteinbrüche, deren Material auf der Unstrut weithin verschickt wird.

4) Also auch erst unmittelbar vor ihrem Austritt aus Thüringen. Keiner der Flüsse des Thüringer Landes, dessen zahlreiche Gewässer durch die Stromgebiete der Elbe, der Weser und des Rheins schliesslich alle der Nordsee zugeführt werden, wird seltenerweise innerhalb der eigentlichen Grenzen Thüringens in grösserem Massstabe schiffbar; nur kleinere Kähne und in Flössen den Holzreichtum der Berge tragen die thüringischen Wasserstrassen. Und selbst um nur diesen Verkehr auf dem Wasserwege zu ermöglichen, bedurfte es bedeutend der Nachhilfe seitens der Bewohner. So ward für die Unstrut die Schifffahrt erst durch die Herstellung von 12 Schleusen (bei Artern, Ritteburg, Schönwerda, Rossleben, Wendelstein, Nebra, Vitzenburg, Carsdorf, Burgscheidungen, Laucha, Zscheiplitz, Freiburg), mit deren Bau im J. 1790 begonnen wurde, ermöglicht, nachdem bereits, um der Unstrut einen schnelleren Abfluss zu verschaffen und zu erhalten, die Wasser- und Mühlen-Ordnung für diesen Fluss, Dresden 29. April 1653 und im J. 1773 das sogenannte commissarische

Mit dem Namen des „Unstrutthales“ pflegt man speziell den Unterlauf des Flusses, also das Unstrutgebiet von der Sachsenburger Pforte bis zur Mündung zu bezeichnen; ja mit noch grösserer Beschränkung gilt dem Anwohner wohl nur das Becken von Artern für das eigentliche Unstrutthal, „das Thal“, wie er kurz und voll Stolz über diese ebenso schöne wie fruchtbare Landschaft sagt. Wenn einst Botho v. Stolberg nach seiner Rückkehr aus Palästina ausrief: „Ich lasse jedem das gelobte Land; ich lobe mir die goldene Aue,“ so ist das, wie Steudener in dem von O. Richter in Eisleben herausgegebenen VI. Bd. von „Unser deutsches Land und Volk“ (II. Aufl. S. 408) mit Recht hervorhebt, die Tonart, in der auch der Thüringer der Unstrutaue <sup>1)</sup> von seinem heimatlichen Thal redet, von dem wenigstens der letzte Teil Vielen bekannt sein dürfte. Denn bei ihrer Vereinigung mit der Saale trifft die Unstrut auf jene alte Heerstrasse „zur Verbindung des Rhein- und Maingebiets mit den reichen Gegenden an der mittleren Elbe (Guthe a. a. O. S. 606), deren Lauf in unserer Zeit die Thüringische Eisenbahn, eine der wichtigsten Mitteld Deutschlands, folgt, und so gestattet in der Gegend von Naumburg schon ein Blick aus dem schnell dahinbrausenden Zuge, noch mehr aber von der nur wenig

Ausschreiben an sämtliche Vasallen, Ritterguts- und Mühlenbesitzer, Stadträte und Communen, deren Grundstücke an der Unstrut belegen sind, von der Sächs. Regierung erlassen waren. (Lentz: Die Melioration des Unstrutthales von Heldrungen bis Nebra. Halle 1867. S. 4.) Schon am dritten Pfingstfeiertag 1791 liess man zu Bottendorf ein grosses Fahrzeug von 12—1400 Centnern und zwei kleinere von 400—500 Centnern Ladung in die Unstrut und „schiffte damit durch Hilfe der fertigen Schleusen ungehindert auf und ab“; am 5. April 1795 gab man die Schifffahrt auf der Unstrut und Saale (d. h. bis Weissenfels, wohin man von der Unstrutmündung mittelst dreier Schleusenanlagen gelangte) gegen Erlegung des Schleusengeldes einem jeden frei. Zwar war zunächst, „weil die Schiffbarmachung einstweilen bey Weissenfels aufhörte“, die Zahl der hin- und herschiffenden Fahrzeuge nicht sehr bedeutend, aber durch die Regulierung, welche gegen 520,400 Thaler gekostet hatte, hatte die goldene Aue doch ausserordentlich viel gewonnen, „weil seit Eröffnung der Schleusen noch keine Sommerüberschwemmung der Wiesen statt gehabt hat“. Denn es war verordnet, „dass, sobald die Unstrut in den Gegenden, wo sie eher hinkömmt, (in den Ämtern Weissenensee, Sachsenburg, Heldrungen) zu sehr anwächst und Gefahr droht, sogleich reutende Boten abgefertigt werden, damit die Schleussenwärter die Schleussen öffnen. Dadurch wird dem von oben zu erwartenden Wasser bei Zeiten Raum zum Abfluss verschafft, und das Austreten und Überschwemmen des Flusses verringert und weniger schädlich gemacht. — Schon zu Ende des Julius 1795 zeigte sich bei dem geschwinden Anschwellen der Unstrut durch häufige Gewitterregen dieser Nutzen sehr deutlich, und dies ist nachher mehreremale der Fall gewesen, sodass die Besitzer von Äckern und Wiesen in der Nähe der Unstrut bekennen, durch diesen Schleussenbau gewonnen zu haben.“ Merkel: „Erdbeschreibung von Kursachsen.“ 4. Bd. S. 83. Leipzig 1798; Leonhardi: „Erdbeschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich-Sächsischen Lande.“ 1. Bd. S. 26, 694. III. Aufl. Leipzig 1802. Genauere Aufschlüsse über die Genesis dieser Stromregulierung und über den Schifffahrtsbetrieb im Unstrutthale bei Pinckert „Die schiffbare Unstrut oder Aufklärungen über die Schiffbarmachung der Unstrut als Vehikel des inneren Verkehrs und als Mittel zur Verminderung der Überschwemmungen des Unstrut-Thals“. Sangerhausen 1831. — Die Gesamtlänge des durch Schleusen und Canäle schiffbar gemachten Laufes beträgt von Brettleben bis zur Mündung 93 km (Ritter a. a. O.).

2) Der Begriff der goldenen Aue (Guldenavia (Henrici Eckstormii Chron. Walkenredense, p. 340.) aureum arum (Ibid. 22. 115. 268. 294. 340) Aurea Tempe (Fabricii Orig. Saxonicae VII, f. 759) wird übrigens nicht allein auf die Strecke von Nordhausen bis zur Helmemündung ausgedehnt, sondern auch das Arternsche Becken bis Memleben in diesen Namen mit einbegriffen, oder wohl gar das gesamte Unstrutthal von der Sachsenburg bis Freyburg noch als „goldene Aue“ bezeichnet, die M. Joh. Hoffmann in einem Schulprogramm „De Aureo Arvo“ Frankerus. 1696 folgendermassen schildert: „Hujus territorii situm si spectemus, ille sane est patentissimus et a situ Nordhusano usque ad Sangerhusanum, vel secundum alios ad Freyburgensem se extendit, qui ob soli qualitatem est fertilissimus, ob aëris clementiam est saluberrimus, ob pratorum viridentium abundantiam suavissimus, ob opaca silvestrium nemora floridosque montium apices, quibus quasi circumvallatus est, amoenissimus, ob lenes

über der Thalsohle ansteigenden Höhe, auf welcher die villenumkränzte, freundliche Stadt liegt, die in ihrem geschmackvoll restaurierten Dome ein beredtes Zeichen ehemaligen bischöflichen Glanzes besitzt, flüchtige Kenntnisnahme. Nach NNW. überschauen wir nämlich ein anmutiges, von einem Fluss durchströmtes, wohlangebautes Thal, auf beiden Seiten von mässig hohen Bergzügen umgeben, im Hintergrunde durch eine scheinbar quer sich vorliegende, turmgeschmückte Erhebung abgeschlossen: das Mündungsgebiet der Unstrut. Ähnlich dem eben gezeichneten sind alle landschaftlichen Bilder, welche sich an den Ufern dieses Flusses bis zur engen Sachsenburger Pforte hin dem Auge des Wanderers darbieten: eine Reihe von mehr oder weniger breiten Thälern,<sup>1)</sup> umrahmt von den sanftgeschwungenen Linien der Berge, an denen der Fluss vorüber zieht; reiche Fruchtfelder, saftige Wiesen, grünende Wälder, wohl auch ab und zu Weinberge mit ihren schmucken Winzerhäuschen,<sup>2)</sup> hier und da eine kleine, altertümliche Stadt, in der Ebene und auf den Bergen reiche, oft mit schloss- oder burgähnlichen Gebäuden gezierte Dörfer, dazwischen ehrwürdige Überreste längst vergangener Zeiten, bald weithin sichtbar von stolzer Höhe in das Flachland herniedergrüßend, bald inmitten dichtbelaubter Baum-

fluviorum cumprimis Helmi satis piscosi susurrus laetabilissimus, ob hortorum variis arborum generibus refertorum copiam utilissimus et fragantissimus, ob urbium pagorumque hinc inde conspicuorum frequentiam est delectabilissimus ac exoptatissimus, adeoque ut jure atque merito illud Poëtae per parodiam huc referre liceat:

Vix locus vix arvis ullus praelucet amoenus

Ante alias terras queis favet alma Ceres.

Vgl. Joh. Christoph. Olearii Rerum Thuring. Syntagma p. 172. 184. und Joh. Georg Leuckfeld Antiquit. Kelberanae. Geschichte des Schlosses Rothenburg, von Ludwig Friedrich Hesse im dritten Hefte der Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Naumburg 1825. S. 25.) Nach Wilhelm: „Geschichte des Klosters Memleben in Thüringen.“ Erste Abteilung. Naumburg 1827. S. 39. Anm. 3.

1) Seine grösste Breiten-Ausdehnung erreicht das Thal in der Gegend von Artern in einer W.O.-Linie; die NS.-Erstreckung im Mittel hier 5—6 km; dasselbe verengert sich dann mehr und mehr; zwischen Rossleben und Wiehe beträgt die Entfernung z. B. noch 4 km; der letzte Abschnitt des Thales von Memleben bis nach der Freiburger Gegend zeigt durchschnittlich eine noch bedeutend geringere Breitenerstreckung und dürfte im Mittel 1—1½ km kaum übersteigen. Bald treten die Berge der Thüringer Grenzplatte, bald die der Finne näher an das Ufer des Flusses heran und üben dadurch, abgesehen von den natürlichen Bedingnissen des Bodens und der Oberfläche, einen wesentlichen Einfluss auf die Anlage der Siedelungen aus. Vgl. über die natürlichen Grundlagen für die Besiedelungsfähigkeit des Thales Reischel: Beiträge zur Ansiedelungskunde von Mittelthüringen (Mittlgn. Erdk. H. 1885, S. 78 ff.)

2) Erst vom 11. Jahrhundert finden sich für unser Gebiet — in weiterem Sinne — urkundliche Belege für den Weinbau. So werden Weinberge bei Merseburg erwähnt (L. Urk. v. 1012); 1120, 1186 hat das Kloster Kaltenborn zu Beyernaumburg, Gräfendorf, Holdenstedt und Helfta Weinberge; 1168 finden wir Weinkultur in Lunnaha (Loina im Gothaischen), 1170 in Gebesee. Laut Urkunde (sine anno — zwischen 1170 bis 1183 —) erwirbt das Kloster St. Viti in Oldisleben einen Weinberg (wo?); 1197 Weinbau in Gatterstedt; 1198 erwirbt Jechaburg einen Weinberg zu Besa (Niederbösa bei Klingen?), 1201 das Peterskloster auf dem Lauterberge bei Halle Weinberge bei „Witin“ (Dreyhaupt, Beschr. d. Saalkreyses II, 872 f. „vineas . . . in Witin“). Nach Hilmar v. Strombeck: „Einige Bemerkungen über den Weinbau im nördlichen Deutschland.“ (Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, III, 361 ff.) — Vgl. über den Weinbau an den Abhängen des Harzes vom 11.—16. Jahrhundert Jacobs: Die Bedeutung und Verbreitung des Weinbaues am Harz (Ztschr. des Harzvereins etc., III, 826 ff.); Cl. Menzel: Zur Geschichte des Wein- und Hopfenbaues um Sangerhausen (Ztschr. des Harzvereins 1875, VIII, S. 227 f.); über früheren Weinbau auf dem Eichsfelde „Wolfs: politische Geschichte des Eichsfeldes“, Teil I, 63—69; endlich Lorenz Rhodemann, der in seinem 1579 im Druck erschienenen Gedicht über Ilfeld das weinreiche Thüringen geradezu im Gegensatz zu dem von Bacchus gemiedenen Harz stellt (Ilfelder Osterprogramm 1854. S. 39. V. 232 ff.).

gruppen auf der Thalsohle lauschtig versteckt: das ist der Charakter des zwar nicht grossartigen, aber durch freundliche Anmut reizvollen Unstruthals.

Über ein so schönes Stück deutscher Erde hat auch die Sage in reicher Fülle ihren bestrickenden Zauber ergossen: um Berg und Thal, um Feld und Flur, um Wald und Wasser schlingt sie ihren duftenden Kranz, dessen Farbenpracht sie durch frischen Blütenschmuck immer wieder erneut. Auf zweierlei Weise. Bald nämlich greift sie hinüber in den Bereich der Geschichte und umrankt dann in tüppigster Umwucherung den Bau historischer Thatsachen bis zu völliger Verhüllung, so dass es dem Forscher oft ausserordentlich schwer wird, aus dieser Umkleidung die ursprüngliche Gestalt herauszufinden. Mit Vorliebe verweilt sie dann an diesem oder jenem Punkte, greift diese oder jene Person heraus — ich erinnere nur an den vollerblühten, nie welkenden Sagenstrauss des Kiffhäuser und der Neuenburg über Freiburg, an Friedrich Barbarossa und die ersten thüringischen Landgrafen — und führt uns dann von dem bekannten Boden festgesicherter geschichtlicher Vorgänge hinüber in ein wunderbares Zauberland, in welchem sie Menschenglück und Freude veredelnd vertieft, Menschenleid und Weh mit dem Zauber poetischer Verklärung verschönt. Immer aber und immer erklingt hier mit vollem Accord tiefernste, ethische Weisheit; oft sogar eilt die Sage der Geschichte voraus, wenn diese ihres rächenden Richteramtes nicht rasch genug zu walten scheint: der Schuld folgt schnell und unwandelbar die Strafe, das ist das oberste Sittengesetz, das sie predigt. — Aber neben diesen geschichtlichen Sagen oder sagenhaften Geschichten, die, wie schon oben angedeutet, bei ihrer überreichen Fülle die Schwierigkeit klarer Erkenntnis von Wahrheit und Dichtung für Thüringens historische Entwicklung bedeutend vermehren,<sup>1)</sup> umfasst der Sagenschatz unseres Gebietes auch noch eine Reihe freierfundener, märchenhafter Gebilde, die an Vorgänge und Erscheinungen aus der umgebenden Natur sich anlehnen. Hierbei ist es denn wohl erklärlich, dass, wie das Leben spendende und erhaltende Princip des Wassers in seinen mannigfachen Erscheinungsformen überhaupt, so besonders der die Aue als einigendes Band durchziehende Fluss auf die dichterisch gestaltende Phantasie des, wie alle Thüringer, sangesfrohen Bewohners des Unstruthales von hervorragender Einwirkung war. So erwachsen der aufmerksam die umgebende Natur beobachtenden Volksseele aus der wohlthätig befruchtenden, aber auch arg zerstörenden Thätigkeit<sup>2)</sup> der Unstrut die Züge für den Entwurf eines Charakterbildes der Unstrutnixen, der

1) Vgl. Otto Posse: „Thüringische Sagen. Zur Kritik der späteren thüringischen Geschichtschreibung bis auf Rothe“. Sybels historische Zeitschrift. Band XXXI. 1874. S. 33 ff.)

2) Trotz der Regulierung (Lentz: Die Melioration des Unstruthales von Heldrungen bis Nebra. Aus den Akten zusammengestellt. Halle, 1867.) und ihres scheinbar ruhigen Laufes ist die Unstrut wegen der ziemlich häufig wiederkehrenden Überschwemmungen doch der wildeste, verheerendste und gefährlichste aller Flüsse Thüringens. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen einmal in dem sehr geringen Gefälle, welches „langsameren Abfluss und daher Stauung zur Folge hat, welche durch die vielen Krümmungen des Strombettes noch vermehrt wird“, — das Gefälle beträgt von der Quelle bis Vehra (vgl. oben S. 6 Anm. 1) 246,3 m, von da bis zur Mündung nur noch 37,4 m, und zwar 18,5 m bis zur Sachsenburg, 18,9 m von da bis zur Mündung — sodann aber in der weiten Ausdehnung des Flussgebietes, das einen nicht unbeträchtlichen Teil der Gewässer zweier Gebirge dem Hauptfluss zuführt, und zwar die stärksten in Gegenden, wo vermöge der flachen Uferländer jede grössere Wassermenge dieselben ungehindert übersteigen kann, um sich dann in wild brausender, verheerender Flut über die gesegneten Niederungen zu ergiessen (Spiess a. a. O. S. 99, 100; Reischel M. 1884, S. 41, 47). Denn gerade der für die Struktur der Thäler Thüringens charakteristische Wechsel zweier Formen, wonach sie „enge, von steilen, oft felsigen Gehängen eingeschlossene Thaleinschnitte bilden, so oft die Gewässer in das Gebiet des Randes

segenspendenden aber auch zornig strafenden Herrin des Thales<sup>1)</sup>. Die dortige Bevölkerung kennt diese mächtige Herrscherin, von deren Güte oder Übelwollen ihr äusseres Wohlergehen wesentlich abhängt, genau; denn zuweilen entsteigt sie, mit leichtem Fuss über dem Wasser schwebend, den Wellen, umwoigt von den wallenden Nebelschleiern der Dämmerstunde, um sich am Ufer zu ergehen: langes, wasserfeuchtes Haar umhüllt sie vom Haupt bis zu den Füssen; klar wie das Element, das sie auf tiefem Grunde bewohnt, sind ihre Augen, aus denen sie freundlich, aber auch zornig funkelnd blickt; ihr Kleid rauscht wie von Seide und ist aus

der Mulde oder ihrer Höhenzüge eintreten, während sie sich in den Niederungen sanft verflachen und von weit ausgedehntem Wiesengrund gebildet werden“, wiederholt sich — wie schon H. Credner a. a. O. S. 33 und 34 treffend bemerkt — am häufigsten bei der Unstrut und demnach verwandeln sich bei besonders starken Überflutungen die Gelände in eine Reihe weiter, langgestreckter Seen und bieten dann dem Auge auf kurze Zeit ein Bild längst verschwundener hydrographischer Verhältnisse des Thüringer Flachlandes.

Dem besonders der Landwirtschaft, aber auch dem gesamten Verkehr so überaus nachteiligen Übelstand häufiger Überflutungen hat man nun durch eine Melioration des Thales abzuwenden versucht, und wenn auch durch dieselbe Überschwemmungen noch nicht principiell ausgeschlossen sind, ein wesentlicher Fortschritt ist damit doch gethan, wie Lentz in der oben angedeuteten Schrift aktenmässig nachweist. Die mit einem Kostenaufwande von 427000 Thlrn. in den Jahren 1857—1865 ins Werk gesetzte Regulierung (S. 12, 13) hat für den oberen Teil unseres Thales bessere Gesundheits- und Verkehrsverhältnisse geschaffen; — „früher war auch bei mässigem Hochwasser der Unstrut, ja selbst nach anhaltender Regenzeit, die Communication zwischen beiden Seiten der Niederung Wochen lang nur durch Kähne zu ermöglichen, da das Wasser, welches sich im Thale gesammelt hatte, wegen mangelnder Vorflut so lange stehen blieb, bis es von der Erde eingesogen oder verdunstet war“ (S. 19), weshalb sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine „Lossagraben-Societät“ gebildet hatte, um das Thal „kehrbar zu machen“; die Gewalt der Sommerfluten, die in den Jahren 1841—1853 sieben Mal die Hoffnung des Landmanns vernichteten, ist wesentlich beschränkt, und während dreier Hochwasser, Anfang April 1860, 22. Mai 1860, 3. August 1862, wurde „die Ernte auf mindestens 15000 Morgen fruchtbaren Bodens durch die Meliorations-Anlagen gerettet, ein Vorteil, welcher allein schon einen grossen Teil der aufgewendeten Kosten aufwiegt (S. 17); endlich aber ist die Ertragsfähigkeit der beteiligten Grundstücke wesentlich gestiegen, dadurch dass die sumpfigen Anger im Thale fast ganz verschwunden und ein grosser Teil der Wiesen in reichtragendes Ackerland verwandelt sind (S. 17). So wurden z. B. von einem Angerrevier der Domäne Wendelstein 1861 48 Morgen in Wiesen, 1862 9 Morgen in Acker umgewandelt und 1866 etwa 80 Morgen zur Ackerkultur gebracht. (S. 18; daselbst sind auch noch für andere Besitzungen die Erfolge der Entwässerung nachgewiesen).

Zum Schluss noch ein recht drastisches, aber heiter abschliessendes Beispiel für die Wirkung der Überschwemmungen. Der starken Burg Wendelstein fehlte nämlich eins: ein tiefer Brunnen mit quellendem Wasser: „denn die zum Behufe der Teilung 1529 angefertigte Beschreibung (v. Witzleben: Geschichte derer von Witzleben, II, 303) spricht allerdings von einem „Born“, allein dieser Born war nichts anders als jener auf der Südseite der Burg nach Morgen hin jetzt noch stehende, aber nach der Unstrut geneigte Turm, in welchem ein Werk angebracht war, dass gewöhnliches Flusswasser auf den Berg hinaufarbeitete. Das war kein gutes Trinkwasser, um so weniger, als damals der Lauf des Flusses noch nicht geregelt und das angrenzende Rieth zum grössten Teile noch nicht entsumpft war: und wir wundern uns nicht, wenn der 1628 zu Protokoll genommene Forstmeister Wenzel Volk zu Ziegelrode erklärt, dass das Gesinde auf dem Stein Bier erhalten müsse, weil das Wasser faul und ungesund sei und ohne Bier niemand auf dem Hause bleiben wolle“. (v. Witzleben II, 306; Nebe: Wendelstein. Ein Vortrag. Wiesbaden 1878. S. 31 f.).

1) Die Belege für das hier entworfene Bild finden sich in dem Buche des um die Erforschung unserer Provinzialgeschichte so verdienten H. Grössler: „Sagen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung.“ Eisleben 1880. Dieselben sind teils nach der Thuringia von 1843 und nach O. Richter: Deutscher Sagenschatz IV, Nr. 82 zusammengestellt, teils zum ersten Male gesammelt; ich empfehle dieselben wegen ihrer poetischen Schönheit angelegentlichst. Trotz eifriger Nachforschung ist es mir nicht gelungen, anderweit bezügliche Sagen zu finden.

wunderbaren, unterirdischen Stoffen gewebt; dann wirft sie wohl auch ab und zu einen Blick in die Flut und lächelt wohlgefällig, wenn der Spiegel des still dahingleitenden Gewässers ihr Bild glänzend und anmutig zurückstrahlt. Im Verkehr ist sie mild und gütig<sup>1)</sup> gegen gute Menschen, ja sie entbehrt selbst nicht weicherer Regungen; mutet es uns doch seltsam rührend an, wenn sie, voll Mitleid mit dem herben Schmerz einer Mutter, die über den Verlust ihres in dem Unstrut ertrunkenen Töchterchens untröstlich ist, deren Thränen in Perlen verwandelt, so dass die Arme aus dem Erlös wenigstens das Begräbnis ihres durch die Güte der Unstrutnixen wieder erlangten toten Lieblings bestreiten kann; voll schäumenden Unmuts aber braust ihr sittliches Gefühl gegen jeden Frevel auf, dessen Zeuge ihr reines, dadurch entweihetes Element wird;<sup>2)</sup> schrecklich zeigt sie sich dann den Bösen, hart bis zur Grausamkeit,<sup>3)</sup> wemgleich gerecht: auch straft sie nie ungereizt, sondern rächt nur furchtbar erlittenen Schimpf. — So tritt uns die Unstrutnixen im Spiegelbild der Sage im allgemeinen als den Menschen durchaus wohlwollend und freundlich gesinnt entgegen; weitere Erklärungsversuche der einzelnen Züge aus der umgebenden Natur dürften jedoch besonders im Hinblick auf die geringe Anzahl der überlieferten Sagen zu gewagt erscheinen. Es würde den natürlichen Verhältnissen — besonders vor der Stromregulierung (s. darüber oben S. 10 Anm. 2) — mehr entsprochen haben, wenn uns das

1) Nur in einer von Grössler zuerst wiedergegebenen Erzählung „Der Unstrutnix“ (Nr. 268; vgl. Nr. 274) aus der Nebraer Gegend ist nicht von einer Nixe, sondern von einem bösen „Nix“ die Rede, vor dem sich die Kinder hüten müssen, weil er sie sonst holt. Alljährlich verlangt er ein Opfer, doch nur bis zum Johannistag ist er zu fürchten; nachher ist er ungefährlich. (Derselbe Aberglaube findet sich hier in Halle für die Saale; Witzschel: „Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen. (II. Teil der Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatskunde in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen. Wien 1878, S. 227.) weist ihn für Jena nach. Für die „Pleisse“ kennen ihn die Brüder Grimm: „Deutsche Sagen“, I, 78 (Berlin 1816). Nur auf diesen Unhold würde demnach die Bemerkung Lauckhards (Sagentypen aus Thüringen. Aus allen Weltteilen. IV. 1873. S. 347) „Die Wassergeister oder Nixe und Nixen sind meist den Menschen feindselig“ passen.) Die Nixe dagegen rettet nach dem Volksglauben wohl sogar die Kinder, („Mutterthränen in Perlen verwandelt“ Nr. 269) — (sollte sich in dieser Auffassung ein Hinweis auf die manchmal wirklich wunderbare Rettung und Beschützung am Wasser spielender Kinder finden? Wir stellen sie jetzt unter den Schutz der Engel) — oder sie nimmt sie zu sich, wo sie dann hold heranwachsen („Das Unstrutwehr“ Nr. 271).

2) Eine Mutter hat um schnödes Geld ihren Säugling einem Müller verkauft, der das Kind lebendig unter allerlei Zaubersprüchen in ein Wehr einmauern lässt, weil der Bau sonst der Gewalt des Wassers nicht widerstehen kann. Vergeblich versucht der Fluss das verbrecherische Werk zu zerstören; als aber nach zwanzig Jahren die Rabenmutter, wemgleich nur zufällig, einmal wieder diese Stätte unnatürlichsten Frevels zu betreten wagt, schäumen die Gewässer von Grund aus tobend auf, mit furchtbarem Krachen stürzt das Wehr zusammen, aus den aufgewühlten Wogen taucht die Unstrutnixen, und mit ihr entsteigt den Fluten eine schöne Jungfrau, das ehemalige Opfer jener Greuelthat. — An demselben Tage noch fand man das Weib entseelt an dem Ufer des Flusses. („Das Unstrutwehr“ Nr. 271).

3) Thörichte Knaben wollen die Nixe zu Tode steinigen; Stein auf Stein werfen sie nach dem erregten Fluss und singen dazu:

„Wassernixe, du musst sterben  
In dem tiefen Wasserloch!  
Wassernixe, bist getroffen?  
Wassernixe, lebst du noch?“

Plötzlich steht die Flussgöttin unter den Übelthätern, die im kindlichen Eifer ihrer Umgebung nicht geachtet haben, erfasst den Anstifter bei den Haaren und zieht ihn mit sich in die Tiefe; der gellende Angstschrei ihres Gespielen und das bald darauf sich blutrot färbende Wasser kündigt den vor Entsetzen starren übrigen Knaben dessen Tod an („Die Rache der Unstrutnixen“ Nr. 270).

Wesen der Nixe weniger liebenswürdig und mild entgegenräte, und neben der Tonfärbung der Sagen möchte ich besonders in diesem Umstande ein sicheres Zeichen für die erst in neuere Zeit zu setzende Entstehung derselben finden; man müsste denn annehmen, dass das Volksbewusstsein instinktiv mit richtigem Gefühl den schliesslichen Nutzen der befruchtenden Überschwemmungen des Flusses erkannte, trotz der augenblicklichen Nöte und Gefahren, die das seine Ufer überströmende Gewässer den Anwohnern häufig brachte.

Indes der Schwerpunkt unserer Untersuchung liegt nicht auf erdkundlichem Bereich, nicht in dem Verfolg der natürlichen Bedingungen für die Bildungsgeschichte des Unstrutgebietes und besonders des Thales, die wir oben in Kürze zu entwerfen versucht haben, so interessant auch die Erforschung der einschlägigen Verhältnisse in ihrer Gesamtheit ist und so treffend sie im einzelnen einen Fundamentalsatz wissenschaftlicher Erdkunde bestätigen wird, wonach die leibliche und geistige Entwicklung des Menschen in engster Wechselwirkung mit der umgebenden Natur sich vollzieht; nicht in der so reizvollen Beschäftigung, der Bethätigung der im tiefinnersten Herzen eines der liederfreudigsten deutschen Stämme schlummernden dichterischen Gestaltungskraft, wie sie sich in Märchen und Sage so beredt kund thut, zu lauschen, sie auf die umgebende Natur zurückzuführen, aus derselben zu erklären und ihre locale Färbung durch den Vergleich mit anderen unter ähnlicher Umgebung entstandenen Erzeugnissen des Volksgeistes um so bestimmter festzustellen; was das abseits gelegene, für die grosse Menge, man möchte sagen noch nicht entdeckte Unstrutthal, auf dessen Sohle die Wanderung neben dem leise murmelnden Fluss ebenso mühelos, wie im schattigen Buchenwald oder auf luftiger Bergeshöhe erquickend ist, besonders anziehend macht, ist die Fülle geschichtlicher Erinnerungen, die uns hier entgegentreten.

Es gewährt einen eigentümlichen kulturhistorischen Reiz, ein Gebiet, das wir seinen natürlichen Verhältnissen und Bedingungen nach kennen, unter dem doppelten Gesichtspunkte seiner Entwicklung durch den Menschen und seiner Rückwirkung auf denselben zu betrachten, mit einem Wort es auf seine geschichtliche Bedeutung hin zu prüfen. Dann erst gewinnt die Landschaft in höherem Sinne Leben. Wie dem geistigen Auge des Naturforschers die jetzige Oberflächenerscheinung einer besonders charakteristischen Gegend nur das letzte Blatt eines ganzen Bilder-Cyclus ist, der ihm aus fortwährendem Wechsel, aus ewigem Werden und Vergehen im Bereiche der Natur Ton und Stimmung des heutigen Gemäldes erklärt, so verknüpft sich für den Historiker mit geschichtlich bevorzugten Örtlichkeiten sofort ein Abbild der Entwicklung ganzer Zeiträume; dasselbe wird um so treuer, je bedeutender und zusammenhängender die Geschehnisse an irgend einer Örtlichkeit sich entfalten, je weitere Menschheitskreise eine Örtlichkeit als historisches Centrum in Mitleidenschaft zieht. Deshalb lehrt ein Gang durch das ewige Rom in gewissem Sinne uns die Geschehnisse der Menschheit; deshalb steigt in unserm Innern, vor allen anderen deutschen Städten besonders bei einem Aufenthalt in Frankfurt a. M., die ganze deutsche Reichsgeschichte mit all ihrer Herrlichkeit, aber auch mit all ihrem Jammer erinnerungsreich auf. Neben solchen Geschichtscentren von wahrhaft königlichem Range, deren Bereich ganze Erdteile und Länder bilden, deren Bedeutung für eine ganze Reihe von Epochen in ununterbrochener Folge fortbesteht, finden wir dann in bescheidener Zurückhaltung kleinere landschaftliche Gebiete oder auch nur einzelne Orte, die eine führende geschichtliche Rolle entweder nur für einen enger begrenzten Umkreis oder für eine kürzere Zeitdauer übernommen haben, die aber, was ihnen an der Ausdehnung ihres Bereichs abgeht, durch um so grössere

Vertiefung der geschichtlichen Vorgänge ins Einzelne und Kleine ersetzen. Zu der letzten Kategorie gehört unser Thal, und zwar in hervorragender, ja wir können sagen in geradezu klassischer Weise, sowohl was die Zahl der Orte, mit denen das historische Interesse verknüpft ist, — ein Umstand, der die Darstellung wesentlich anregt und belebt, — als auch was die zeitliche Ausdehnung seiner geschichtlichen Bedeutung und vor allem was die Wichtigkeit der hier vollzogenen Thatsachen selbst anlangt. Denn das an Umfang so geringe Gebiet hat nicht bloss ein geschichtliches Centrum aufzuweisen, mit einer ganzen Reihe von Burgen und Städten, Kirchen und Klöstern, ja mit Wald und Fluss ist hier im Verlauf der einzelnen Epochen in bunter Abwechslung dauernd und unlösbar machtvoll geschichtliche Erinnerung verwoben; gleich auf der Schwelle des Mittelalters tritt es einmal in den Vordergrund historischen Interesses, behauptet diesen Rang während einzelner wichtiger Abschnitte dieses Zeitraums und hält ihn auch während des Überganges zur Neuzeit fest, ohne dann völlig von der Höhe der errungenen Stellung herabzusteigen; was dem „Thal“ — neben Vorgängen mehr privater Natur, die jedoch das Interesse des Lokalforschers neben der hervorragenden Stellung der mithandelnden Personen hauptsächlich auch durch die Fülle der dabei zu Tage tretenden tragischen und ethischen Momente wachrufen, aus denen leise und doch vernehmbar das uralte Lied von Menschenlust und Menschenleid, von Schuld und Reue herübertönt — die Beachtung und die Aufmerksamkeit des Historikers sichert, ist die Tragweite der hier geschehenen Ereignisse, die in ihren Folgen oft keineswegs auf das umgebende natürliche oder Stammes-Gebiet beschränkt blieben, sondern von einschneidendster Wirkung für die Geschehnisse und die Entwicklung weiter Bereiche unseres Vaterlandes, ja des gesamten Vaterlandes geworden sind. Denn hier erhob sich die befestigte Residenz des letzten Thüringerkönigs, nach deren Fall das stolze Thüringerreich von den verbündeten Sachsen und Franken in Trümmer geschlagen ward; hier war höchst wahrscheinlich der Schauplatz von Heinrich I. so glänzendem, besonders für Norddeutschland so bedeutungsvollem Sieg über die Ungarn;<sup>1)</sup> in diesen Gegenden weilten und wirkten mit Vorliebe die ersten

1) Über den Ort der Ungarn-Schlacht gehen infolge der zwei widerstreitenden Berichte Widukinds und Liudprands, Bischof v. Cremona, die Meinungen auseinander. Nach Widukinds durchaus zuverlässiger und glaubhafter Darstellung (Widuk. res gestae Saxonicae S.S. III, 434, I, 38) war die Schlacht bei „Riade“; nam castra metatus est rex iuxta locum qui dicitur Riade; nach des an Ort und Zeit ferner stehenden Liudprand Angabe bei Merseburg (Liudprandi opera S.S. III, 294; Antapodosis II, c. 28—31. c. 29: Profecti denique exploratores (sc. Hungariorum) Henricum regem immenso cum exercitu iuxta praefatum oppidum Merseburg contemplantur. — A. Kirchhoff: „Über den Ort der Ungarnschlacht 933“ (Forschungen zur deutschen Geschichte. VIII. Band. S. 573—592. Göttingen 1867) wendet sich nun entschieden und mit gewichtigen Gründen gegen die Annahme des Dorfes Keuschberg bei Merseburg als Schlachtplatz, was zuletzt noch A. Fraustadt: „Die Wahlstatt von Keuschberg“, Leipzig 1858 ausführlicher zu sichern versucht hat. Die Frage, ob wir als den Ort der Schlacht „das Nägelstedter oder das Arternsche Ried“ zu verstehen haben, lässt Kirchhoff offen (S. 592); sie wird sich bei dem Stand quellenkundlichen Materials auch schwerlich entscheiden lassen. — Gegen Merseburg G. Richter: „Zeittafeln der deutschen Geschichte im Mittelalter“. Halle 1881. S. 33; Grössler: „Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau“. Zeitschr. d. Harz-V. f. Gesch. u. Altert. VIII, 130 (nach ihm ist die Schlacht ohne Zweifel in der Nähe von Kalbsrieth. „Das Bestimmungswort „Kalbs“ ist dem Orte erst spät beigelegt worden, um ihn, wo die adlige Familie Kalb Besitzungen hatte, von den übrigen inzwischen entstandenen Rieddörfern unterscheiden zu können“); Giesebrecht: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. I. Band. Auch Leopold von Ranke. Weltgeschichte. VI. Teil. II. Abteilung. S. 137 f. (Leipzig 1885) giebt bei der Unmöglichkeit einer absolut sicheren Bestimmung des Ortes der Schlacht doch dem Zeugnis Widukinds, das „auf die Landschaft an der Unstrut hinweist, die man Ried nennt,“ entschieden den Vorzug vor Liudprand, „dessen



Herrscher aus dem edlen Hause der Liudolfinger, deren zwei ihr bedeutendes, thatenreiches Leben hier auch für immer schlossen; die ersten thüringischen Landgrafen; oft auch Friedrich Barbarossa; hier endlich wurde beim Beginn der neueren Zeit ein dem sittlichen Kern des Reformationswerkes schädlicher Aufruhr auf blutgetränkter Walstatt unterdrückt: Burgscheidungen, Memleben, der Kyffhäuser und die Neuenburg, die viel umstürmte Veste Wendelstein, Frankenhäuser bezeichnen die Höhepunkte des Thales in geschichtlicher Beziehung, die sich über ein volles Jahrtausend unserer vaterländischen Geschichte und zwar während des Mittelalters verteilen.

Ehe wir im Anschluss an die besonders hervortretenden Orte zu einer zusammenhängenden geschichtlichen Einzeldarstellung übergehen, mag hier noch in aller Kürze die Frage gestreift werden, warum von dem eine natürliche Einheit bildenden Unstrutgebiet gerade das Thal sich zu geschichtlicher Bedeutung entwickelte und warum demselben gerade innerhalb einer bestimmten Periode, also während des Mittelalters, besonders in der ersten Hälfte desselben, eine bedeutende Rolle zugefallen ist.<sup>1)</sup>

Der grössere oder geringere Anteil, den ein Staat, ein Volk an dem Kulturleben des betreffenden Erdteils, eine Landschaft dagegen an den Aufgaben ihres Gesamtstaates nimmt, wird neben anderen Faktoren wesentlich auch durch die geographische Lage bestimmt. Wenn wir demnach die Erklärung von Deutschlands historischer Entwicklung nicht zum wenigsten in seiner geographischen Stellung im Herzen des Erdteils finden, so dürfen wir rückschliessend auch

---

Erzählung durch und durch fabelhaft ist“. Er verwirft auch den überlieferten Tag der Schlacht, 15. März 933 (s. unten), zu dem das Ried an der Unstrut besonders schlecht passen würde, da es in dieser Jahreszeit immer unwegsam ist. „Es ist ein Unstern für die deutsche Geschichte, fährt er dann weiter fort, dass ein so wichtiges Ereignis doch nur so ungenügend überliefert worden ist. Das hängt aber eben mit dem berührten Mangel der Historiographie der Epoche zusammen, die sich aus einseitigen Auffassungen und aus Nachrichten, die nicht ganz zuverlässig sind, zusammensetzt. Schon genug, dass wir über die entscheidenden militärischen Momente unterrichtet werden: eine Landesverteidigung durch Befestigungen und die Verwendung einer wohl zusammengesetzten Heeresmacht aus schwerbewaffneten und leichten Truppen.“ — Waitz: „Jahrbücher des deutschen Reichs unter König Heinrich I.“ Neue Bearbeitung. Berlin 1863. S. 153 ff. entscheidet sich dagegen wenigstens für eine Schlacht in der Nähe von Merseburg. (S. 159: „Dem allen entspricht aber die Lage Merseburgs. Es wäre an sich denkbar, dass Liudprand, der fremde Schriftsteller, sich in dem Schauplatz der Schlacht getäuscht, vielleicht durch eine bildliche Darstellung derselben in der Pfalz zu Merseburg, deren er Erwähnung thut (l. c. c. 31), irre geführt worden sei. In Verbindung aber mit dem was sonst auf diese Gegend hinführt, hat es eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, dass wenigstens nicht zu fern von dieser grösseren und allgemeiner bekannten Stadt die Schlacht statthabte, deren Ruhm in der nächsten Zeit fortlebte.“) — Als Tag der Schlacht wird, wie schon gesagt, der 15. März 933 angegeben. (Ann. Weingart. S.S. I, 67; Heinricus Aockarenos interfecit Idus Mart. Vgl. dazu das Necrol. Weissenb. Archiv für Unterfranken, XIII, 3. S. 10. Waitz a. a. O. S. 161.) — Höchst interessant ist dann noch ein Verfolgen der weiteren sagenhaften Ausschmückungen der Ungarnschlacht. (Waitz a. a. O. S. 244 ff. Excurs. XIV: „Die späteren Erzählungen und Erdichtungen von dem Ungarnkriege Heinrichs.“)

1) Es muss behufs erdkundlich gestützter Beantwortung solcher Fragen, die grösste Vorsicht erfordern, nach meiner Meinung streng zwischen dem andauernden Hervortreten eines landschaftlichen Gebietes, eines Ortes, und dem nur vorübergehenden, einmaligen Erscheinen in der Geschichte unterschieden werden. Nur dann, wenn irgend eine Örtlichkeit in engerem oder weiterem Sinne an der Lösung einer geschichtlichen Idee dauernd hervorragenden Anteil nimmt, lassen sich mit einiger Sicherheit stichhaltige Gründe hierfür anführen; vor allem können wir für die Richtung der Verkehrswege natürliche Vorbedingungen mit fast absoluter Sicherheit als ausschlaggebend hinstellen; dagegen unterliegt in der bei weitem grössten Mehrzahl der Fälle, in denen es sich um eine einmalige Anknüpfung eines Ereignisses an irgend eine Örtlichkeit handelt, die Auswahl derselben zwingenden örtlichen Gesetzen nicht und entzieht sich demgemäss derartiger Begründung.

mit vollem Recht für das centraldeutsche Thüringen und hier wieder für das Gebiet der Unstrut eine bevorzugte allgemeineschichtliche Stellung von vornherein wegen der Lage ebenfalls in Anspruch nehmen, eine Voraussetzung, die durch die thatsächlichen Verhältnisse auch durchaus bestätigt wird. Es würde jedoch ein Irrtum sein, wollten wir zur Begründung von Thüringens geschichtlicher Bedeutung im mittelalterlichen deutschen Reich, besonders in der ersten Hälfte dieses Zeitraums, seine heutige Stellung im neuen Reich heranziehen. In jener Zeit war Thüringen keineswegs deutsches Centralland, sondern vielmehr deutsche Grenzmark, und gerade dieser Umstand bringt es mit den Problemen der damaligen deutschen Staatskunst in Zusammenhang. Für Niederdeutschland, d. h. für das mächtige Herzogtum Sachsen, war nämlich während des Mittelalters eine der hervorragendsten Aufgaben der auswärtigen Politik die Abwehr bezüglich Zurückdrängung des slavischen Elements; auch Thüringen wurde zur Teilnahme an diesem Kampfe gezwungen; auch ihm fiel in erster Reihe die Verteidigung des Ostens, der Saalelinie zu, welche bis spät in den mittelalterlichen Zeitraum hinein Sorbengrenze war. Deshalb musste damals, um von der Elster zu schweigen, der Saalelauf in seiner Eigenschaft als Verkehrsstrasse zurücktreten und damit fiel eines der hauptsächlichsten, die historische Wichtigkeit eines Flusses fördernden Momente fort. Ganz anders aber lagen die Dinge für die Unstrut. Sie hatte sowohl für diese Verhältnisse des früheren Mittelalters, als auch bei der späteren Stellung Thüringens zur Zeit der ersten Landgrafen, wo es das Mittelland zwischen den in einer Hand vereinigten grossen welfischen Besitzungen Sachsen und Baiern war, eine hohe politisch-strategische Wichtigkeit. Aus den beiden Herzogtümern Franken und Sachsen, deren Geschichte über ein halbes Jahrtausend die Geschichte des deutschen Volkes ist, wies sie von Süd und West dem Binnenverkehr sowohl als auch dem Verkehr zur slavischen Ostgrenze den, wenn auch manchmal aus natürlichen Gründen nicht gut gangbaren und bequemen, Weg; ja ihr fast senkrecht zur Saale stehender Unterlauf mit der die Richtung fortsetzenden Helme bezeichnete eine der kürzesten und leichtesten Verbindungen aus dem Kernlande des Herzogtums Sachsen nach den von den Slaven häufig bedrängten Ostgebieten und bot vermöge der natürlichen, oben geschilderten Verhältnisse der Verteidigung wie dem Angriff sichere Stützpunkte. Daher scheint sich mir das häufige Verweilen deutscher Herrscher in dieser Gegend, scheint sich die historische Stellung des Unstruthales überhaupt zu erklären; dieselbe musste notwendig zurücktreten, sobald mit dem Zurückdrängen des slavischen Elements,<sup>1)</sup> mit der Verschiebung der deutschen Kulturaxe aus diesen Gegenden

1) Wie dauernd sich slavischer Einfluss auch nach Herstellung friedlicherer Zustände — das Bistum Zeitz hatte aber noch beispielsweise zwischen 1028 und 1030 wegen der Unruhe der Sorben nach Naumburg verlegt werden müssen — in den übersaalischen Gegenden erhielt, erweisen folgende bei Weise („Die slavischen Ansiedelungen im Herzogtum Sachsen-Altenburg, ihre Gründung und Germanisierung.“ Eisenberg. Programm 1883. S. 11) angeführte Thatsachen. Danach zeigt sich „am eklatantesten die Wucht der slavischen Massen in der ungeschmälernten Fortdauer der wendischen Sprache bei Gericht im Osterlande bis zum Jahre 1327, wo sie bei den Gerichten des Landgrafen Friedrich des Ernsthaften abgeschafft wurde. (Vgl. v. Beust, Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg sub anno 1327 und Huth, Geschichte der Stadt Altenburg. S. 164.) In demselben Jahre wurde ihr Gebrauch auch von den Gerichten in Leipzig und Zwickau untersagt, während das Verbot im Anhaltischen (durch Bernhard II.) schon 1239, im Meissnischen aber erst 1424 erfolgte. (Immisch, Slav. Ortsnamen der Oberlausitz. Progr. von Bautzen 1874, S. 4.) Und wenn 1057 der Orlagau „Orla adhuc semipagana“ genannt wird, wenn ferner noch im Jahre 1136 das um die Stadt Bürgel östlich der Saale gelegene Land vom Kaiser Lothar bei Gelegenheit der Bestätigung des Klosters Bürgel als Swurbelant d. h. Sorbenland bezeichnet und ein Gau darin mit dem Namen Strubenitz = Serbnica = Sorbengau belegt wird, (Schultes, Dir. dipl. I, 318: in provincia, quae

weiter nach ONO. die erwähnten, anderweite Verkehrsentwicklung hemmenden Bedingungen wegfielen: immer aber bleibt die natürliche Bedeutung der Unstrutthalstrasse eine solche, dass sie von jedem der grösseren deutschen Kriege, soweit sie Thüringen überhaupt berühren, in Mitleidenschaft gezogen wird.<sup>1)</sup>

Es würde dem Zweck der vorliegenden Abhandlung nicht entsprechen, wenn wir die geschichtliche Darstellung erst mit dem Abschnitt beginnen wollten, welchen die Geschichtswissenschaft im engeren Sinne zum Ausgangspunkt ihrer Forschungen nehmen muss, nämlich mit dem Erscheinen literarischer Nachrichten über unser Thal. Denn wir haben die sichersten Beweise dafür, dass „die geistige Entwicklung des Menschen und damit die Geschichte der menschlichen Kultur schon lange vor dem Zeitpunkt beginnt, wo man sich der Schriftsprache bedient.“ Die Belege für diese Behauptung liefert der Boden, den die Völker in der Urzeit bewohnten und in welchem sie „zahlreiche Reste als Zeugen ihres Kulturzustandes und ihres äusseren Lebens hinterliessen.“<sup>2)</sup> Diese Funde sind in ihrem Bereich ebenso echte und treue Urkunden und reden dem Forscher eine ebenso verständliche, ja oft überzeugendere Sprache, wie die vielfach widerspruchsvollen schriftlichen Berichte späterer Zeiten.

Auch für unser Gebiet reichen die ältesten Spuren menschlicher Besiedelung weit in die vorgeschichtliche Zeit hinauf. Zwar ist die Existenz des Menschen in der paläolithischen, durch das Fehlen jeder Keramik<sup>3)</sup> charakterisierten Periode, d. h. zu einer Zeit, wo der Mensch in Höhlen und postglacialen Diluvialschichten als Genosse des Höhlenbären, Höhlenlöwen, Renntieres, Nashorns, Elefanten und anderer bei uns jetzt längst verschwundener Tiere lebte, hier noch nicht erwiesen,<sup>4)</sup> doch sind, wie bei Erfurt und im Wipperthale bei

---

dicetur Swurbelant . . . in pago Strubenice. S. auch E. Schmid: Geschichte der Kirchbergischen Schlösser, S. 12), so kann es kaum wunder nehmen, dass 1140, also 4 Jahre später, in einer betreffs der Gründung der Parochie Altkirchen bei Schmölln von Bischof Udo I. ausgestellten Urkunde die wendische als Jahrhunderte lang zu recht bestehende Sprache *lingua patria* genannt wird, während die deutsche Sprache der eingedrungenen Germanenstämme als *lingua rustica* erscheint. (Vgl. *Thuringia sacra*, p. 827. Lepsius, *Gesch. des Hochstifts Naumburg*, S. 246. *Mittheilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes*. Bd. II, S. 122 und Bd. VI, S. 534.)“ Vgl. auch über diesen Gegenstand: Schottin: „Die Slaven in Thüringen.“ Programm Bautzen. 1884.

1) Den Ausführungen Reischels: Die alten Heer- und Handelsstrassen und ihr Einfluss auf die Besiedelung. Beiträge zur Ansiedelungskunde Mittelthüringens. *Mitlgn. Erdk. H.* 1885. S. 102 vermag ich nicht beizupflichten; derselbe scheint mir die Bedeutung der Unstruthallinie doch zu unterschätzen. R. glaubt, „dass durch das sumpfige und beschwerliche Unstrutthal über Nebra, Laucha, Freiburg ein Verkehrsweg unmöglich war“; nach ihm führte „der einzige bequeme Weg von Artern nach Naumburg über Cölleda“ (?).

2) *Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete*. Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. I. Abteilung. Bearbeitet von Dr. Fr. Klopffleisch. Halle 1883. Heft I. S. 1. Einleitung.

3) Diese letztere verdient nach Klopffleisch: *Vorgeschichtliche Altertümer u. s. w.* Heft I. S. 31 „mehr und mehr als einer der leitenden Faktoren der praehistorischen Wissenschaft erkannt zu werden, welcher die praehistorische Diagnose weiter führt als die bisher zu ausschliesslich beliebte Zeiteinteilung nach Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Die Keramik vertritt gewissermassen den Pulsschlag, welchen der Forscher, dem Arzte gleich, den alten Kulturschichten fühlt, ehe er Prognose und Diagnose stellt“.

4) Wie für Deutschland überhaupt, so ist für Thüringen speciell der Diluvialmensch für 3 Punkte gesichert: für die Lindenthaler Hyänenhöhle, die alten diluvialen Uferterrassen im Saalthale bei Jena, das jüngere Diluvium zu Taubach bei Weimar. Vgl. Prof. Dr. Liebe: Die Lindenthaler Hyänenhöhle. Gera. Druck von Buhr und Draeger. Die Höhle ist auch noch untersucht von Dr. R. Schmidt. — Virchow: Über diluviale

Günzerode, so auch im Unstrutthal zwischen Laucha und Nebra wenigstens Fossilien jener Arten aufgedeckt.<sup>1)</sup> Dagegen haben wir sichere Anzeichen für das Vorhandensein menschlicher Wohnungen während der neolithischen Periode<sup>2)</sup> der Stein-, Bronze- und Eisenzeit für unser Gebiet, wiewohl sich natürlich schwer entscheiden lässt, wie sich die einzelnen Ansiedelungen in den einzelnen Perioden entwickelt haben. Ein Umstand jedoch kennzeichnet die Lage der vorgeschichtlichen Wohnorte: sie vermeiden die Fluss- und Bachauen, also das Inundationsgebiet und da auch die uralten Begräbnisplätze sich auf den Abdachungen der Höhen und Hügelzüge, nicht aber in den Niederungen finden, so dürfen wir wohl mit Reischel<sup>3)</sup> auf eine Besiedelung bereits zu einer Zeit schliessen, als noch die oben (S. 2) erwähnten Wasserflächen entweder als Seen selbst, oder als weitausgedehnte Sümpfe hier in breiter Ausdehnung vorhanden waren, an deren Gestaden — den das jetzige Flachland begrenzenden Höhen — dann der damalige Mensch abhängig von dem jedesmaligen Wasserstande der Seebeckens das Dasein verbrachte. So zieht, neben vielen anderen im weiteren Bereiche des Gebietes, auf der Schmücke, „vom Sachsenburger Engpass an bis in die Gegend von Rastenberg ein höchst complicirtes und in seinen Einzelheiten überaus mannigfaltiges und charakteristisches, vorgeschichtliches System von geraden Wällen, Ringwällen und Wallburgen“ hin, dessen Mittel- und Knotenpunkt die Monrburg und die Wendenburg bei dem Dorfe Burgwenden bilden. Wir haben uns diese Wälle fast ausschliesslich als zu Cultus- und Verteidigungszwecken dienend vorzustellen, und nur, wo es die bequeme Lage am rinnenden Wasser und in näherer Gegend gestattete, waren sie vorübergehend Wohnsitze.<sup>4)</sup> Auch die Finne besitzt, wenn wir

---

Funde bei Taubach (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Red. von R. Virchow. Jahrgang 1877. S. 25—27). Klopffleisch: Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen u. s. f. Halle a/S. 1883. Heft I. S. 31. — Eine Abb. v. Zschiesche, Karte u. Kat. d. präh. Funde im Kr. Erfurt (lith. Manuscr., das wichtige Nachweise zur ältesten Siedelungsgeschichte enthalten soll), habe ich leider nicht mehr einsehen können.

1) Bei dem Bau der Kreischaussee von Laucha nach Nebra (1872) stiess man nämlich (zufolge eines Briefes des Bauinspektor Werner, Naumburg 30. Juni 1875, vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie u. s. f. 1875. S. 208) beim Erarbeiten im Kies unter dem Wennungerholze auf einen Mammutzahn, einen Mammuthüftknochen, ein Bruchstück von Stosszähnen und mehrere Knochenstücke, wahrscheinlich vom Mammut. Andere Funde: Bei Laucha fand man ein Schaufelhirschgeweih; bei Wennungen zwei Streitäxte aus Stein; bei Kirchscheidungen eine grosse Urne aus Thonerde; eine dergl. kleinere mit Feuersteinmesser, Thränenkrüglein und ein zerbrochenes Stück Feuerstein; eine desgl. mit Thränenkrüglein; am Kätzeln im Gipssteinfelsen einen alten Schlüssel.

2) Über diese Epoche im allgemeinen: Klopffleisch. Vorgesch. Altert. Heft I, 40 f.

3) Mittlgn. Erdk. H. 1884. S. 47; vgl. Mittlgn. Erdk. H. 1885. S. 46, 56.

4) Reischel a. a. O. 1885. S. 47, 58. „Zwischen und neben jenen Wällen auf beiden Seiten des Harraser Passes befanden sich Reihen von Kegelgräbern mit Fundstücken aus dem Bronzezeitalter. In dichtester Nähe dieser Kegelgräber, vom Kamme der Schmücke etwas abseits, befindet sich auf dem sogenannten Bonifaciusberge ein Ringwall mit Spuren von Aschenanhäufungen und Scherben in der Mitte.“ S. 47. — „In den Fluren Harras, Hemleben, Oberheldrungen, Hauterode und Burgwenden sind unzählige Waffen gefunden worden, sowohl aus der älteren wie jüngeren Steinzeit als auch aus der Bronzezeit. Von Burgwenden kann man behaupten, dass es ein grosser Urnenfriedhof ist.“ S. 48. Andere Gräberfunde: (ich enthalte mich einer näheren Zeitbestimmung): „Über mehrere zwischen Gehofen und Reinsdorf gefundene Gräber“ (Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Bd. II. 1. Heft. S. 136). Erwähnt mag auch noch werden (wiewohl nicht direkt zum Thal, sondern zum Helmgebiet gehörig): Perschmann: „Das Hünengrab bei Uthleben“ (Zeitschr. d. Harzvereins. VI. 1873. S. 486 ff.), in welchem sich die Reste und die Begräbnisausstattung eines dortigen Urbewohners

Wilhelms Vermutung folgen, in dem waldgeschmückten „Orlas“, „dessen altertümlicher, für die Etymologen schwer zu enträtselnder Name offenbar bis in das graueste Heidentum hinaufreicht, und dessen geräumiger, schön abgeplatteter Gipfel die Aussicht über die ganze goldene Aue, über den grössten Teil des Vorharzes, ja selbst bis zu dem Brocken gewährt“, einen Opferplatz, „wie die Ortsverhältnisse im allgemeinen und selbst der Name anzudeuten scheinen“. <sup>1)</sup> Auf dem linken Ufer der Unstrut dagegen haben wir einen solchen in den sieben Hügeln des „Götzenhains“, eines westl. von den Sachsenburgen gelegenen Forstes, vor uns, von denen fünf im Jahre 1819 untersucht worden sind, wobei zahlreiche Funde von thönernen Scherben, steinernen und kupfernen Waffen und Geräten gemacht wurden, während Eisen fehlte; auch fand sich noch ein ziemlich gut erhaltenes Skelett und in unmittelbarer Nähe Knochen von dort geopfertem Tieren und Urnenscherben vor; <sup>2)</sup> ausserdem ist entschieden eine Wohn- und Kultstätte frühester Zeit ein Opferstein, der Wendelstein, gewesen, „der Stein“, wie er noch heute kurzweg im Thale genannt wird, der sich mit den grossartigen, stattlichen Ruinen der ehemals so starken Veste weithin sichtbar mehr als 50 Meter über dem Spiegel der Unstrut erhebt; hier wurden auch bei der Ausführung von Neubauten in diesem Jahrhundert thönerne Gefässe aus uralter Zeit ausgegraben. <sup>3)</sup>

Derartige Funde sind die einzigen Belege für die Existenz des Menschen in unserem Gebiet in vorgeschichtlicher Zeit. Sie gleichen einer fernen Musik, deren Klänge in einzelnen abgerissenen Accorden uns der Abendwind freundlich zuträgt, bald mehr, bald weniger rein und deutlich. Wir fühlen, dass es eine zusammenhängende Composition ist: sie ganz zu verstehen, vermögen wir nicht. Aber ohne diese Funde würde ein Jahrtausende hindurch währendes Ringen und Streben des Menschengenies nach fortschreitender Entwicklung, nach höherer Kultur unserer Kenntnissnahme für immer entrückt sein. Denn ausser ihnen giebt kein Bericht, nicht einmal ein Name von menschlicher Besiedelung in dieser Zeit Kunde, und selbst für den Nachweis einer dauernden Niederlassung in unserem Gebiet seitens des ersten unter denjenigen Völkern, die schon der eigentlichen Geschichte angehören, sind wir bei dem Mangel jeder literarischen Beglaubigung noch auf derartige indirekte Quellen einzig und allein angewiesen. Aber wenn uns auch kein schriftliches Zeugnis ihrer Anwesenheit überliefert ist: in anderer Weise tritt uns doch zum ersten Male bei dieser Gelegenheit die Sprache als wichtiges Hilfsmittel historischer Aufklärung entgegen: Bach, Berg und Wald haben in ihren Benennungen das Andenken der

---

fanden: sein Lieblingshund, seine Waffen, sein Geschirr, sein Schmuck. — Endlich wird in den Baudenkmalern II, 2 auf die sogen. „Högks“ hingewiesen, künstliche Erdhügel, „welche für eine kulturgeschichtliche Erforschung der ältesten Landesbewohner ein nicht zu unterschätzendes Material darbieten, und, wo sie sich noch unversehrt erhalten haben, eine sachkundige gründliche Untersuchung verdienen dürften. Sie gelten als heidnische Opferstätten, finden sich in dem ganzen Lande vom Hørselberge und Haynich im Südwesten bis zur goldenen Aue und bis in die Gegend von Halle in jeder Flur, meist unweit der Grenze, und scheinen in einer gewissen Verbindung mit einander gestanden zu haben, obwohl sie freilich sehr verschiedenen Zeitperioden ihre Entstehung zu verdanken haben mögen.“ Auch nach Reischel (Mittlgn. Erdk. H. 1885. S. 96) sind die „Höcks“ mutmasslich „Opfer- oder Gerichtsstätten“, wieweil der ehemalige Zweck derselben noch nicht völlig aufgeklärt ist.

1) Wilhelm: Geschichte des Klosters Memleben. S. 10. Eine Erklärung des Namens habe ich nicht auffinden können.

2) Vgl. Pfister: Sachsenburg. (Thür. u. d. Harz IV, 55 ff.).

3) Nebe: Wendelstein. Ein Vortrag. Wiesbaden 1878. S. 1. Vgl. auch Wilhelm: Geschichte des Klosters Memleben. S. 40, 41.

mutmasslich ersten historischen Bewohner des Unstrutlandes, der Kelten, treu bewahrt. Denn dass dieses Volk den südlich vom Main gelegenen Teil unseres Vaterlandes einst dauernd innegehabt hat — vielleicht bis zur Zeit der grossen gallischen Raubzüge — ist unzweifelhaft; streitig bleibt nur, ob sie sich auch nordwärts der Mainlinie nachweisen lassen, eine Frage, die ein so tüchtiger und besonnener Forscher wie Arnold für Hessen und zwar gerade infolge der vielfach nur aus dem Keltischen zu erklärenden Fluss- und Bachnamen entschieden bejaht.<sup>1)</sup> Da nun einigen Forschern eine Anzahl solcher Bezeichnungen in der That keltischen Ursprungs zu sein scheinen,<sup>2)</sup> so würde derselbe Grund auch für unser Gebiet stichhaltig sein. — Aber abgesehen von der Möglichkeit einer Begründung keltischer Siedelungen mit Hilfe sprachlicher Belege tritt noch ein anderes wesentliches Moment hinzu: einer der berufensten Kenner dieses Zweiges der Altertumskunde, Prof. Klopffleisch, schliesst wenigstens die Möglichkeit der Annahme nicht aus, dass wir in dem unteren Teil eines riesigen Doppelgrabhügels zwischen Leubingen und Stödten — also in der unmittelbarsten Nachbarschaft unseres Gebietes — die Grabstätte eines keltischen Stammes vor uns haben, „der aber schon auf jenem ältesten, vorgeschichtlichen Zuge der Urkelten (Kimmerier) in unsere thüringischen Gegenden gedrungen sein müsste, welcher auch Britannien bevölkerte und schliesslich in Belgien, von nachrückenden Germanen gedrängt, seinen westlichen Sitz behauptete.“<sup>3)</sup>

1) Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875. S. 7 f., 331 ff.; vgl. auch desselben Verfassers: Deutsche Urzeit. III. Aufl. S. 26 ff.

2) S. oben (S. 5, Anm.) die versuchte keltische Etymologie des Namens „Unstrut“. Dann stellt A. Wernburg: „Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens“ (Jahrb. d. Kgl. Akad. gemeinn. Wissensch. zu Erfurt. N. F. Heft XII. S. 5) als vermutlich keltischen Ursprungs hin (anknüpfend an Arnold a. a. O. S. 43—50): die Ohmberge, dicht bei Worbis; die Loibe (alte Benennung für den Thüringer Wald; s. darüber unten); die Ohne, südlich von Worbis bei der Domäne Reifenstein; die Tonne oder Donne bei Gräfontonna; die Gramme, s. v. Weissensee; die Losse (Lossa), s. v. Cölleda. Ferner hebt Kirchhoff: „Der Name des Thüringerwaldes im Altertum und Mittelalter“ (Mittlgn. der geogr. Ges. (für Thüringen) zu Jena. III. Jena 1885. S. 22, 23) mit Recht hervor, dass, wenn Zeuss Ansicht von einer keltischen Etymologie der Sudeten, — des von Kirchhoff (auch schon in seiner Schrift: Thüringen doch Hermundurenland. S. 24. bes. Anm. 2) als Bezeichnung des Thüringerwaldes im Altertum angesprochenen Gebirges — entgegen der Mühlenhoffs (Haupt-Zeitschrift für deutsches Altertum. VII, 526), aus einem germanischen Verbalstamm „brausen, siedeln, dampfen“ richtig ist, dies „eine wesentliche Befürwortung der keltischen Nationalität am Fusse des Thüringerwaldes ergeben würde“ und führt auch noch Tacitus gewichtige Autorität zum Schutz seiner Vermutungen, der die keltischen Helvetier noch kurz vor Christus bis an den dem Frankenwald zugekehrten Abhang unseres Gebirges wohnen lässt“ (Germania c. 28). — Nach Reischel (Beiträge zur Ansiedelungskunde von Mittelthüringen (Mittlgn. Erdk. H. 1885. S. 59) „deuten jedoch die vorgeschichtlichen Funde und Ringwälle nach dem jetzigen Stand der Untersuchungen in keiner Weise auf die ehemalige Anwesenheit der Kelten in Thüringen hin“; trotzdem hält er es aber für „unzweifelhaft, dass wir, ebenso wie in Hessen, auch in Thüringen sowohl in einigen Fluss- als auch in einigen Bergnamen keltische Reste zu suchen haben“ — ein Nebeneinanderstellen von Behauptungen, die mir an und für sich nicht recht vereinbar erscheinen. Mehlis: Hermunduren und Thüringer. Ausland 1881 nimmt dagegen die kelt. Turonen als die ehemaligen Bewohner an. S. 551 f.

3) Klopffleisch: Kurzer Bericht über die erste Ausgrabung des Leubinger Grabhügels. Neue Mittlgn. a. d. Gebiet hist.-ant. Forsch. Bd. XIV, 560. Der obere Teil dieses Riesengrabes, der zahlreiche Skelette (etwa 40, verschiedenen Typen angehörig) und ausserdem Glasperlen, Silber- und Bronze-Ohringe enthielt, reicht aus der Zeit der Völkerwanderung bis ins 6. Jahrhundert, also bis in die slavische Zeit hinein. — Auf Grund einer Untersuchung von sehr alten Schädeln aus einem Beinhaus der Kirche in Leubingen, „der ersten der älteren historischen Bevölkerung Nordthüringens“ angehörenden, welche Virchow sah, spricht dieser dann die Behauptung aus, „dass der thüringische Schädel einen wirklichen Übergang zwischen Friesen und Franken bilde.“ Virchow:

Indes erst mit dem Beginn schriftlicher Aufzeichnungen, d. h. mit der Besitznahme durch germanische Stämme, fällt helleres Licht in das tiefe Dunkel, welches bisher über der geschichtlichen Entwicklung unseres Gebietes lagert; aber auch hier treten wir nur ganz allmählich durch die Morgendämmerung vereinzelter Nachrichten, aus welcher nur der Scharfblick des Forschers den richtigen, verbindenden Weg findet, in den vollen Tagesglanz zusammenhängender beglaubigter Überlieferung hinaus. Das erste Ergebnis der historischen Kritik ist nun die Erkenntnis, dass in der Zeit, in welcher uns in den Berichten griechischer und römischer Schriftsteller über Altgermanien zuerst Völkergruppen überhaupt genannt werden, die Hermunduren, für unser Gebiet speciell anglische Hermunduren, Thüringens Bewohner gewesen sind.<sup>1)</sup> Machtvoll klingt uns dieser Name entgegen, denn er umschliesst nicht bloss einen einzelnen Stamm, sondern bezeichnet einen grossen centraldeutschen Bund, das Haupt jener herminonischen Amptiktyonie, in deren Heiligtum der Kriegsgott Irmin oder Ziu verehrt wurde;<sup>2)</sup> machtvoll greifen die Hermunduren auch besonders in die Geschichte Süd-Ostgermaniens im ersten und zweiten Jahrhundert ein.<sup>3)</sup> Vom Main im Süden bis an die mittlere Elbe, in die Gegend der heutigen Altmark, erstreckte sich Hermundurenland, und Teuriochämen, (nach Zeuss ist dieser Name sogar gleichbedeutend mit Hermunduren), Sueven-Angeln und Weriner bilden die hervorragendsten Elemente hermundurischer Völkermischung schon in vortaciteischer Zeit.<sup>4)</sup> Im Markomannenkriege, der

„Schädel aus einer Krypta in Leubingen.“ Verhandlungen der Berliner Ges. f. Anthrop. u. s. f. 1877. S. 227—330. Ebendasselbst S. 205 Mitteilungen aus einem Briefe von Klopffleisch über Ausgrabungen und ein Beinhaus in Leubingen (Laibingen!) bei Cölleda.

1) Vgl. K. Zeuss: Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. S. 102; Forbiger: Handbuch der alten Geographie von Europa. II. Auflage 1877. S. 304. — Vell. Patenc. II, 106; Plin. Hist. nat. IV, 28; Tacitus Germ. c. 41. Ann. II, 63; XII, 29, 30; XIII, 57; Jul. Capitolini M. Anton. Philos. c. 22, 27. Eutrop. VIII, 13; Dio Cass. fragm. *Ἐρμούνδοροι*; Strabo VII, 290: *Ἐρμούνδοροι*. — Den Beweis für die Richtigkeit der schon von Zeuss a. a. O. S. 103 vertretenen Ansicht, dass die Hermunduren in Thüringen sassen — nur giebt Zeuss den Umfang des Hermundurengbietes zu gering an — hat in neuester Zeit noch einmal A. Kirchhoff (Thüringen doch Hermundurenland“. Leipzig 1882), gegenüber einer durchgreifend die Völkerverhältnisse Mittel-Deutschlands ändernden Abhandlung Wernburgs erbracht, der Thüringen als Cheruskerland anspricht. A. Wernburg: Die Wohnsitze der Cherusken und die Herkunft der Thüringer (Jahrb. der K. Akad. gemeinnütziger Wissensch. zu Erfurt. Neue Folge. Heft X. Erfurt 1880) glaubt „mit Sicherheit nachgewiesen zu haben, dass die Hermunduren nicht im heutigen Thüringen gesessen, dass von ihnen die Thüringer nicht abstammen und dass der Letzteren Reich nicht bis zur Donau gegangen ist.“ Zur Kritik dieser Ansicht vgl. auch G. Kossinna: „Das alte Hermundurenland.“ (Das Ausland. Wochenschrift für Völker- und Länderkunde. 1882. S. 690 ff.).

2) Müllenhoff: Tuisco und seine Nachkommen. Schmidts Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. VIII, 241—257.

3) Catualda, der Besieger des mächtigen Markomannen Marbod, und Vannius, König der Quaden, erlagen den tapferen Hermunduren unter der Führung des Vibilius; im blutigsten Kampfe erstritten sie von den Chatten den Besitz der Salzunger Quellen. Zu Tacitus Zeit herrschten zwischen ihnen und den Römern freundschaftliche Beziehungen, und oft weilten sie als gern gesehene Gäste in Augsburgs (damals Augusta Vindelicorum) Mauern.

4) Durch einen glücklichen Zufall sind gerade für unser Gebiet einige Spuren hermundurischer Besiedelung erhalten geblieben. Beim Bau der Sangerhausen-Erfurter Bahn wurden nämlich bei Voigtstedt (zwischen Artern und Sangerhausen) in einer Tiefe von nicht über 1 Meter, und dann zwischen 2 und 3 Meter Tiefe Gräberfunde gemacht. Zu den Tieffunden gehören sämtliche Gold- und Silbergeräte, sowie die Bronzegefäße; die oberflächlichen Funde sind Thongefässe. Die Bronze- und Silbergeräte sind italischen Ursprungs und zwar wohl aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr.; dagegen gehören die Gräber einer einheimischen — (hermundurischen) — Bevölkerung an, die im Besitze mannigfacher Erzeugnisse italischer Industrie war.“ (Vgl. Fulda: Die Voigtstedter Gräberfunde. (Morgen-Ausgabe der Magdeb. Zeitung. Dienstag 7. Januar 1879.)

dem Vorstoss germanischer Stämme gegen die Donaugrenze so beredten, gefahrdrohenden Ausdruck verlieh, hören wir aber von ihnen bereits zum letzten Mal: rühmliche Waffenbrüderschaft verband hier die früher stets verfeindeten Markomannen und Hermunduren; dann verschwinden die letzteren, einige unbedeutende Erwähnungen ausgenommen,<sup>1)</sup> aus der Geschichte. Schon Ptolemäus kennt sie nicht mehr. Erst nach Verlauf von mehr als zwei Jahrhunderten taucht eine andere Bezeichnung für die Bewohner unseres Landes, später auch für das Land selbst auf. Aber der neue, seit jener Zeit von Deutschlands Boden nicht wieder verdrängte Name ist nichts anderes, als eine Umbildung des alten:<sup>2)</sup> Die Thüringer sind die Nachkommen der Hermunduren, ihr Gebiet deckt sich räumlich mit dem alten Hermundurenland!<sup>3)</sup>

1) Vgl. „notitia gentium“ (Anfang des 4. Jahrh., Müllenhoff, *Germania antiqua*. S. 157); Jordanes (*de origine actibusque Getarum*. c. 22).

2) Ist die Auflösung des hermundurischen Bundesnamens in Hermun-Duren richtig und bedeutet dann Hermun-(verwandt mit Irmin)-Duren so viel als Gross-Duren, d. h. Gesamt-Duren (cf. Felix Dahn, *Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker*, Band I, p. 20), und leitet man mit Hinweglassung des verstärkenden Vorwortes aus Duri patronymisch Duringi ab, so ist der Übergang von Hermunduri zu Duringi kaum auffallender und schwieriger als die Umbildung von Chatten in Hessen. Kirchhoff a. a. O. S. 56. Fr. Regel in einer Anzeige der Kirchhoffschen Schrift (*Mittlgn. der geogr. Ges. (für Thüringen) zu Jena*. I. S. 104.)

3) Kirchhoff „Thüringen doch Hermundurenland“ S. 28 ff., der mit dieser Ansicht auf den schon von Zeuss (a. a. O. S. 353 f. 357) und Grimm (*Gesch. d. deutsch. Spr.* II, 597) eingenommenen, dann von v. Ledebur („Nordthüringen und die Hermundurer oder Thüringer“. Berlin 1842, 1852) eingehender begründeten und auch von Rettberg („Kirchengesch. Deutschlands“. Göttingen. 1848. Bd. II. S. 283—288) (vgl. Dahn: die Könige der Germanen I, 117, 138; Mehlis S. 590) vertretenen Standpunkt entgegen den Ausführungen einiger neuerer Forscher zurückgeht, die besonders Angeln und Weriner (Warnen) in einen feindlichen Gegensatz zu den Hermunduren bringen. Am radikalsten geht Werneburg (a. a. O. S. 113) vor: Hermunduren und Thüringer haben überhaupt nichts mit einander gemein, vielmehr erobern die Angeln das Land zwischen Thüringer Wald und Harz, werden dann von den Werinern unterjocht, bis die aus dem Thurgau nordwärts vordringenden Thüringer beide unterwerfen und nun die einzelnen Völkerschaften den gemeinsamen Namen Thüringe erhalten. Nach Wislicenus (*Geschichte der Elbgermanen*. Halle 1868. S. 22. 24) wird „der thüringische Hermundurenstamm“ durch die aus der norddeutschen Niederung einbrechenden Angeln zersprengt; nur die Teuriochämen bleiben als Überrest am Thüringer Wald sitzen. Arnold (*Deutsche Urzeit*. III. Aufl. Gotha. 1881.) hält es zwar für zweifellos „dass die Hermunduren das Stammvolk der Thüringer bilden“, „aber ebenso gewiss ist es, dass beide Stämme nicht völlig identisch sind“ (S. 165). Vielmehr scheinen die aus Niederdeutschland stammenden Angeln — die für ihre Siedelungen charakteristische Endung „leben“ erstreckt sich von der jütischen Halbinsel in schmalen Streifen an der Elbe entlang über das fruchtbare nördliche Vorland des Harzes und das heutige Thüringen bis an den Main in die Gegend von Würzburg — und die ebenfalls aus dem Norden stammenden, ihnen benachbarten Warnen oder Variner „der herrschende Stamm geworden zu sein und nur den Namen von den hermundurischen Thüringen angenommen zu haben“ (S. 168; vgl. auch Arnold: *Fränkische Zeit*. Gotha. 1881. S. 62, 64; Kirchhoffs Kritik dieser Ansicht a. a. O. S. 52.). Auch Grössler: *Wo sassen die Weriner der lex Thuringorum* und die ihnen benachbarten Heruler? (*Neue Mittlgn. aus d. Geb. hist.-ant. Forsch.* XVI, 409 ff. (Halle 1883) nimmt ein eroberndes Vordringen der Angeln und zwar nach Tacitus Zeit an (S. 410). Neuerdings folgert dann Lippert aus der Aufschrift, eines etwa 507 anzusetzenden Briefes des Ostgothenkönigs Theodorich: *Herulorum regi, Guarnorum regi, Thoringorum regi, Theodericus Rex* (Cassiodor Var. III, 3) die Unabhängigkeit wenigstens eines Teiles der Weriner noch zu dieser Zeit, wenngleich ein anderer Teil Stammeseigentümlichkeit und Selbständigkeit bereits an die Thüringer verloren hatte (Lippert: *Beiträge zur ältesten Geschichte der Thüringer*. Excurs II: Die Warnen und die Angeln in ihrem Verhältnis zu den Thüringern. *Ztschr. d. V. f. thür. Gesch. u. Altert.* Jena. Neue Folge III. S. 309; betr. der Herkunft der Thüringer schliesst sich L. (a. a. O. S. 255) der Ansicht Arnolds an). Es hätten demnach in dieser Zeit Heruler (vgl. dazu Prokop: *de bello Gothica* II, 14), Weriner, Thüringer und zwar in der Gegend des heutigen Thüringerlandes neben einander



Doch fast noch schweigsamer, dürftiger als über die Geschichte der Hermunduren zeigen sich die Quellen betreffs des neuen thüringischen Reiches, über dessen Alter, Ursprung, innere Einrichtung wir so gut wie gar keine Nachrichten haben.<sup>1)</sup> Auch der Zeitraum, während dessen wir von selbständigen altgermanischen Thüringern hören, ist ein sehr beschränkter; denn wenig mehr als ein Jahrhundert liegt zwischen der ersten Erwähnung derselben<sup>2)</sup> und ihrem tragisch erschütternden Untergang, eine Katastrophe, die in mannigfach von einander abweichenden Mitteilungen uns überliefert ist.<sup>3)</sup> Soviel wir übersehen können, erreicht die Macht der Thüringer

gesessen (Werneburg a. a. O. S. 115. Lippert a. a. O. S. 308. Grössler a. a. O. S. 412, 413.). Der Sitz dieses werinischen Königreiches — die Landschaft Hwerenavelde — ist nach Grössler a. a. O. S. 417 „das östlich der Saale (und zwar in der Gegend von Halle) gelegene Sorbenland, (später provincia Zwurbelant), die sorbische Mark. Zum Schluss verweise ich noch auf den Titel des, — wie v. Richthofen überzeugend dargethan, — auf Befehl Karl d. Gr. etwa um 802 zusammengestellten Gesetzbuches der Thüringer: „Lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum“. Mon. Germ. Legg. V. 116; s. über die verschiedenen Folgerungen aus dieser Aufschrift: Kirchhoff a. a. O. S. 51 ff.; Werneburg a. a. O. S. 116 Anm. 29; Grössler a. a. O. S. 408. — Über die früheren Ansichten betr. der Herkunft der Thüringer s. A. Gloël: de antiquis Thuringis. Hall. Dissert. 1862. S. 1. Anm. 1. G. rechnet die Thüringer zu den gothischen Völkern (?). — An die Angeln erinnert wohl der so recht im Herzen Thüringens, im Centralbecken gelegene Gau Engilin, dessen Kernland Grössler a. a. O. S. 410 Anm. 1 bestimmt; vgl. Arnold: Deutsche Urzeit S. 168; Mehlis a. a. O. S. 591, Anm. 3; Kirchhoff a. a. O. S. 53; Lippert a. a. O., 311 f. an die Warnen der Weringau; (nördl. v. Würzburg um den oberen Main; Arnold a. a. O. Lippert a. a. O.) über die Gau-Einteilung unseres Gebietes speciell: Spruner-Menke: Hand-Atlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 90 Karten. III. Auflage. Gotha. Perthes. 1880. Karte 33 und 34. „Deutschlands Gaue“.

1) Vgl. die Zusammenstellung der wenigen Nachrichten aus dem fünften Jahrh. bei Lippert a. a. O. S. 273.

2) Rühmend hebt der etwa im Beginn des fünften Jahrh. schreibende P. Vegetius in seiner „mulomedicina sive ars veterinaria IV, 6“ (ed. Sambucus in J. M. Gesners „Scriptores rei rusticae“ II, 173—205, Leipzig 1735) die Zucht thüringischer Rosse hervor; auch Theoderich d. Grosse in einem Sendschreiben an den letzten Thüringer König Hermanfried weiss Bau, Aussehen, Schnelligkeit und Gangart dieser edlen Rasse zu schätzen. Veg. l. c.: „ad bellum Hunnicorum longe primo docetur utilitas patientiae, laboris, frigoris, famis. Toringos deinde et Burgundiones iniuriae tolerantas“. . . Cassiodor: Var. IV, 1: „Quapropter salutantes (sc. Theodoricus) indicamus nos. . . suscepisse pretia destinata, equos argenteo colore vestitos, quales decuit esse nuptiales“ etc. Vgl. auch Jordanes l. c. c. 3. — Bei Apollinaris Sidonius (um 430—488) Opera Carm. IV, 323 ed. Baret. Paris. 1878. S. 504 Toringi; bei Cassiodor (Var. III, 8; IV, 1) bereits Thoringi und zum ersten Male der Landschaftsname: Thoringia; Geographus (Anongmus) Ravennas (vgl. Teuffel, Gesch. d. röm. Literatur III. Auflage S. 1182) Turingi, Thuringia; später Thuringi, Thuringia. Prokop: *Θέγεγγοι*.

3) Von den Geschichtschreibern des früheren Mittelalters berichtet nur Gregor v. Tours (geb. um 540, gest. 590) einigermaßen ausführlich über die Thüringer und zwar im wesentlichen auch nur über deren Untergang. Doch scheint dieser Schriftsteller, der ebenso vermöge seiner vornehmen Herkunft, wie wegen der höchst angesehenen und einflussreichen Stellung als Bischof v. Tours und Nachfolger des so eifrig verehrten h. Martin mit den leitenden Kreisen entschieden Fühlung haben musste, und der ausserdem den Ereignissen zeitlich nahe stand, in seiner Darstellung bereits wesentlich unter dem Einfluss von im Volk verbreiteten Liedern und Sagen zu stehen, wie er denn in echt epischer Weise in seiner Erzählung die leitenden Motive nicht etwa in tiefer liegenden nationalen oder politischen Verhältnissen, sondern lediglich in persönlichen Beweggründen seiner beiden Hauptpersonen, des Thüringerkönigs Hermanfrid und des Frankenkönigs Theodorich findet. — Auch aus der im J. 967 begonnenen Sachsengeschichte des treuerzigen Corveier Mönches Widukind, dem man trotz seines Mönchtums überall das Behagen an den mannhaften Thaten seiner reckenhaften heidnischen Vorfahren und lebendige Wärme des Stammesbewusstseins anmerkt, sowie den sachlich besonders seit Heinrich I. Zeit höchst bedeutenden Quedlinburger Annalen rauschen uns deutlich die Klänge alter Heldensagen entgegen. — Dann finden sich noch einzelne Hinweise in den Werken des Dichters Venantius Fortunatus (VI. Jahrh.) und Prokops, des Geheimschreibers des oströmischen Kaisers Justinian. — (Gregorius Turon. Historia Francorum ed. W. Arndt et

in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ihren Höhepunkt.<sup>1)</sup> Denn während die übrigen zur Zeit der Völkerwanderung in Deutschland neu auftretenden germanischen Stämme sich im Laufe derselben sämtlich weiter ausgebreitet haben, brachte es wohl gerade die Lage Thüringens mit sich, dass der Besitzstand dieses Volkes von allen Seiten beschränkt wurde.<sup>2)</sup> Von Sachsen, Slaven, Franken umgeben und eingeengt, ohne die Möglichkeit einer Ausdehnung nach Süden, nach dem Donaugebiet, und einer dauernden Besiedelung desselben wegen der wohl an den Schluss des fünften, spätestens in den Beginn des sechsten Jahrhunderts zu verlegenden Besitznahme dieser Gegenden durch die junge ostgermanische Stammesgenossenschaft der Baiern, am Vordringen nach Westen durch den festgefügtten Bau des fränkischen Staates verhindert, dazu entschieden unter dem Einfluss<sup>3)</sup> der örtlich bedingten Dreiteilung stehend, die den Thüringer des elbischen Flachlandes nach Norden, nach Niederdeutschland wies, während sie dem Südthüringer jenseits des Waldes den Weg nach Süden, zum Main hin zeigte, erlag das Thüringer Reich im J. 531 dem vereinten Ansturm der von ihrem König Theodorich geführten Franken und der mit ihnen verbündeten Sachsen. Für das Merovingerreich aber war andererseits die Unterwerfung der Thüringer ein Akt der Notwendigkeit: ohne dieselbe war eine Sicherung der fränkischen Ostgrenze unmöglich.<sup>4)</sup> Gerade bei diesem Ereignis aber ist das „Thal“ und zwar in hervorragender Weise beteiligt: denn nicht nur weist der Umstand, dass das fliehende Thüringerheer über den Harz, bezüglich um denselben herum, seinen Rückzug nach der schützenden Burg nahm, darauf hin, dass die entscheidende, letzte Feldschlacht im Unstrutthal geschlagen wurde; an unserem Fluss lag auch diejenige Veste, welche während des Schlussaktes jenes blutigen, mörderischen Ringens den Mittelpunkt der kriegerischen Operationen bildete, das heutige Burg-Scheidungen, die letzte Zufluchtsstätte des letzten Thüringerkönigs Hermanfrid: aus ihren kampfumtobten Mauern flüchtete dieser im Dunkel der Nacht mit seiner Gemahlin Amalaberga, der stolzen, ehrgeizigen Nichte des grossen Ostgothen Theodorich, während ihm der frohlockende Jubelruf der siegreichen Sachsen nachschallte, die im Frührotschein ihr Löwen- und Drachen-

---

Br. Krusch: Mon. Germ. hist. S.S. ver. Merov. T. I. Hannover 1885; über Gregor v. Tours, seine Darstellung des Untergangs der Thüringer und sein Verhältnis zu des sogen. Fredegar Hist. epit. s. L. v. Ranke: Weltgeschichte. IV. T. Analekten. S. 337 ff. — Widukindi Res gestae Saxonicae; S.S. III, 408 ff.; Ann. Quedlinb. S.S. III, 22 ff.; Venantius fortunatus ed. Luchi, Rom 1876: „de excidio Thuringiae“. S. 474 ff.; Prokop. de bello Goth. I, 13. — Vgl. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrh. V. Aufl. 1885. T. I. 90 ff.; 308 ff.; 319 ff.; 87, 88. A. Gloël: Zur Geschichte der alten Thüringer (Forschungen zur deutschen Geschichte IV, 197 f., 201—203). Gegen Gloël: L. Hoffmann: Zur Geschichte des alten Thüringerreiches. Jahresbericht d. höh. Bürgerschule zu Rathenow. 1872. — Über den Wert beider Schriften Lippert a. a. O. 251; daselbst auch ein vollständiger Quellen- und Literatur-Nachweis S. 239—253. — Hoffmanns Schrift habe ich nicht eingesehen. —

1) Über die Ausdehnung des Reiches der Thüringer, die vorübergehend sogar bis zur Donau vordrangen, s. Spruner-Menke: Handatlas u. s. f. Karte I. „Europa zur Zeit Odovacars“ und „Erläuternde Vorbemerkungen zum Handatlas u. s. f. S. 23; Arnold: Deutsche Urzeit. III. Aufl. S. 166.

2) Vgl. Mehlis a. a. O. S. 591 f.; Arnold: Deutsche Urzeit, 172 f.; Fränkische Zeit I, 62, 67.

3) Vgl. Mehlis S. 592; Kirchhoff: Th. d. H. S. 58. Wenn dieser aber fragt: „Ob sich nicht schon die Dreiteilung Thüringens unter Irminfrid und seine zwei Brüder dieser starken geographischen Trennung anschmiegte?“ so ist das zwar eine sehr ansprechende Vermutung, bleibt aber bei dem Mangel jedes Nachweises aus den Quellen eben nur Vermutung. — (Nach dem Tode des Basinus war das Thüringerreich unter seine 3 Söhne Baderich, Hermanfrid und Burthar geteilt; Hermanfrid vereinigte schliesslich wieder das gesamte Reich. Gregor. Tur. III, 4).

4) Arnold. Fränk. Zeit I, 128.

banner mit dem fliegenden Adler an dem Ostthor der erstürmten Burg aufpflanzten: im „Thale“ entschied sich das Schicksal des alten Thüringerreiches, und damals, um mit L. v. Ranke zu reden, „traten die Ufer der Unstrut zuerst in eine allgemeine historische Beziehung.“<sup>1)</sup>

Der Tag von Burgscheidungen hatte die Vernichtung der Thüringischen Selbständigkeit zur Folge. Der mächtige Staat hörte auf zu existieren, von einander gerissen, abhängig wurden seine Bewohner. Franken und Sachsen teilten sich als Sieger in die reiche Beute: mitten durch das Thal lief die Grenze der neuen Herren des Landes.<sup>2)</sup> Die Gegenden auf dem rechten Ufer der Unstrut nach Süden zu wurden fränkischer Besitz und tributpflichtig; was dagegen von Thüringer Gebiet auf dem linken Ufer des Unterlaufes dieses Flusses nordwärts nach dem Harz, der Saale und Elbe hin sich erstreckte, also ganz Nordthüringen, erhielten die Sachsen.<sup>3)</sup> —

So rückt denn in dieses Kernland des alten Thüringerreiches jetzt sächsische Bevölkerung. Indes mochte der kurze, aber äusserst grimmige und verlustreiche Krieg die Sieger wirklich so geschwächt haben, wie uns ein Bericht erzählt;<sup>4)</sup> mochte die bald zwischen den früheren Verbündeten ausbrechende Uneinigkeit, die blutige, mit wechselndem Kriegsglück von den fränkischen Königen Chlothar und Sigbert gegen die Sachsen geführte Kämpfe veranlasste,<sup>5)</sup> den letzteren die neu erworbenen Besitzungen verleiden, oder der Hang zu abenteuerlichen Fahrten, die unserm Volk uralte innewohnende Wanderlust sie nach dem Süden, zu den Langobarden ziehen,<sup>6)</sup> und auf diese Weise Platz zu neuen Siedelungen werden: sicher ist, dass, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, abermals eine Zuwanderung in unser Gebiet stattgefunden hat. Welche Stämme aber an dieser Besetzung teilnahmen, zeigen uns die Namen der nach ihnen benannten Gaue: Hassago und Frisoneveld.<sup>7)</sup> Damit aber erreicht die Völker-

1) L. v. Ranke: Weltgeschichte. IV. Teil. II. Abt. S. 73.

2) Dieselbe ward, um auch das ganz im allgemeinen zu erwähnen, später für die kirchliche Einteilung unseres Landes von Bedeutung: das linke Unstrutufer vom Einfluss der Helme bis zur Mündung gehörte dem Halberstädter Sprengel, das rechte unterstand dem Erzbischof von Mainz. Vgl. Spruner-Menke. Karte 42: „Deutschland nach seiner kirchlichen Einteilung“ und die Nebenkarte (um d. J. 752, 840, 1000). Heine: Die alte Herschaft Querfurt. Neue Mittlgn. aus d. Geb. hist.-ant. Forsch. Bd. XIV. S. 141 ff.

3) Nach Kirchhoff (Thür. d. H. S. 34) zu freiem Eigen; anders Gloël a. a. O. S. 206. Nach Arnold: Fränk. Zeit I, 128 sind die Bedingungen, unter welchen das spätere Nordthüringen an die Sachsen fiel, „ebenso ungewiss wie die Art der schliesslichen Unterwerfung von Südthüringen unter fränkische Herrschaft.“ — Ann. Quedlinb. S. S. III, 32: „Tunc Theodoricus . . . victoribus tradidit Saxonibus omnem terram Thuringorum, excepta quam Louvia et Harz sylvae concludunt, absque tributo perpetuo possidendam.“ — Dieser Name „Louvia“, die Bezeichnung des Thüringerwaldes, ist nach Kirchhoff: „Der Name des Thüringer Waldes im Altertum und im Mittelalter“ (Mittlgn. d. geogr. Ges. (f. Thür.). Jena 1885. III, 18—27) entschieden nicht slavischen Ursprungs, wie noch neuerdings Schottin: die Slaven in Thüringen (Programm. Bautzen 1884. S. 15, 16; daselbst auch noch eine Zusammenstellung anderer Erklärungen) deutete, (loiba v. luby — lieb, Lieblingsort); schon Cassel (Wissenschaftl. Berichte. Erfurt 1854. II. III. p. 201) hatte sich gegen slavische Ableitung ausgesprochen. Vielmehr ist „Louvia“ (Lovia, Loiba, Leuba, Leube) gleich unserem Wort „Laube“ und weist auf das dichte Blätterschutzdach unseres Gebirges in seiner früheren Urwaldpracht hin. Nach einer keltischen Etymologie würde „Loibe“ zusammenhängen mit dem k. „leu“ — supra; demnach: „das über der Ebene sich Erhebende, die Höhe“. Jahrb. d. Kgl. Akad. Erfurt. Neue Folge. X, 186, 187: „Über deutsche Ortsnamen mit besonderer Beziehung auf Thüringen“.

4) Translatio S. Alexandri S. S. II, 674.

5) Paul. Diac. II, 6; III, 5—7.

6) Gregor. Turon. IV, 2. l. c. 176.

7) Vgl. Grössler: Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. Ztschr. des Harzvereins für Gesch. VIII, 99. — Auch hier bildet wieder das linke Unstrutufer, sodann die kleine Helme bis zum Bett der grossen

mischung auf diesem Punkte noch keineswegs ihr Ende: vielmehr überschreiten — wahrscheinlich in den ersten Jahrzehnten des siebenten Jahrhunderts, also in einer Periode schwachvoller Schwäche der Merovinger, — sorbische Slaven die Saale<sup>1)</sup> und dringen auch auf dem linken Ufer dieses Flusses in das alte Thüringerland ein, dessen vielfach slavisch benannte Siedelungen deutlich die Erinnerung an diese ehemalige allophyle Invasion bewahrt haben.<sup>2)</sup> Endlich aber müssen wir noch des Zuzugs der Fläminger oder Holländer gedenken, die besonders bei der am Ausgang des 12. Jahrh. vom Kloster Walkenried begonnenen Entwässerung der Riedegenden beteiligt gewesen sein mögen.<sup>3)</sup> Namen von Dörfern, sowie die Heiligen, denen ihre Kirchen geweiht waren, deuten auf dieselben hin. —

Aus sehr verschiedenen, teilweise stammfremden Elementen hat sich demnach die Bevölkerung unseres Gebietes zusammengesetzt; über die Art der Besiedelung<sup>4)</sup> im einzelnen würden wir jedoch wiederum vollständig ohne Aufschluss bleiben, wenn nicht abermals bei dem fast durchgehenden Mangel schriftlicher Überlieferung hier die lebendige Sprache als zuverlässigste Quelle einträte. Die Ortsnamen und deren Endungen geben, wie in der bei weitem grössten Mehrzahl der Fälle früheste, so auch in der That die wichtigste und zugleich gesicherte Kunde von der historischen Geographie eines Landes. Nach Arnolds mustergiltigem Vorgange<sup>5)</sup> dürfen wir, wie für Deutschland überhaupt, so auch für unser Gebiet in der historischen Zeit drei Ansiedlungsperioden annehmen, die erste vom vierten Jahrhundert vor Chr. bis zu derselben Zeit nach Chr. Geburt, die zweite vom 4.—8. Jahrh., endlich die dritte abschliessende vom 8.—12. Jahrh.<sup>6)</sup> Ein genaueres

---

Helme die Grenze (Grössler: „Der gemeinsame Umfang der Gaue Friesenfeld und Hassegau“. Ztschr. des Harzvereins für Gesch. VI, 286; Grössler: Binnengrenzen der Gaue Friesenfeld und Hassegau; dieselbe Ztschr. IX, 51 ff.); das rechte Ufer der Unstrut im „Thal“, nimmt der Gau Wiscezi ein (Spruner-Menke. Handatlas, K. 33, 34: „Deutschlands Gaue“), während die „provincia Wigsezi“ nach Stechele: „Zur Geographie Thür.“ (Ztschr. d. V. f. Thür. Gesch. Neue Folge. I, 305) nur „die Umgegend von Wiehe“ umfasst, vielleicht gar nur Wiehe selbst; der übrige Teil des rechten Ufers im Thal gehört (Stechele S. 305, 318) zum Gau Engli. — Zwar nicht unmittelbar für das Unstrutgebiet, wohl aber für den Südharz bekundet schwäbische (nordschwäbische, von einem Reste des ehemals so mächtigen suevischen Stammes zwischen Elbe und Oder herrührende Besiedelung der Name „Suevon“ Schwabengau. Grössler a. a. O. VIII, 100.

1) Über die Zeit, wann die Sorben-Wenden die Gegenden am rechten Saaleufer in Besitz genommen haben, lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Weise: („Die slavischen Ansiedelungen u. s. f.“ Programm Eisenberg 1883. S. 4) nimmt an, dass sie „in den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung (476)“ — also, wenn ich die beigedruckte Zahl 476 recht verstehe, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts — bis in diese Gegenden vorgedrungen sind. Dagegen hat nach Grössler: „Besiedelung der Gaue Fr. u. H. (H. VIII, 99, 112) die Besiedelung erst in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts stattgefunden. S. auch Stechele a. a. O. 340 ff., und Schottin: Die Slaven in Thüringen. Bautzen. Programm 1884. S. 2. 3. Derselbe Verfasser handelt dann S. 20 ff. auch „über die rechtliche Stellung der Slaven in Thüringen“.

2) Grössler: Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. VIII, 112. 125.

3) Grössler a. a. O. VIII, 130.

4) Nach Arnold: Fränkische Zeit I, 64 ist es nicht einmal nötig, bei fremdem Zuzug immer auch an kriegerische Verwicklung zu denken; dagegen hält Stechele („Zur Geogr. Thür.“ a. a. O. S. 340) die slavische Kolonisation entschieden für gewaltsam; sie endete „aber teils durch die höhere Kultur der deutschen Bevölkerung, teils durch die politische Machtstellung Deutschlands mit der Germanisierung der Eindringlinge“.

5) Arnold: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

6) Specialuntersuchungen: Stechele: 1) Die von 700—900 vorkommenden Ortsnamen. 2) Zur Geographie Thüringens. Ztschr. d. V. für thür. G. N. Folge. I, 117—135; 293—349. Werneburg: Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens. Jahrb. der Kgl. Akad. Erfurt. Neue Folge. XII. Reischel: Beiträge zur

Verfolgen der einzelnen Hauptabschnitte für die Ansiedelungen und der ihnen zugehörigen Ortschaften ist an dieser Stelle nicht angezeigt; es genüge der Hinweis, dass auch für unser Thal sich bereits für die früheste Zeit Niederlassungen vorfinden,<sup>1)</sup> dass die Besiedelungsthätigkeit in der zweiten Periode wegen der Zahl der ihr angehörenden Orte ihren Höhepunkt erreicht, und dass schliesslich die ältesten Orte durch eine möglichst günstige natürliche Lage ausgezeichnet sind, während im Laufe der Jahrhunderte — wie der zunehmende Prozentsatz der Wüstungen zeigt — dieser Vorteil mehr und mehr zurücktritt, oder wohl gar — besonders in der dritten Periode — der Raum für die Neugründungen erst durch die Thätigkeit der Menschen geschaffen werden muss.<sup>2)</sup>

Betrachten wir, nach Darlegung der allgemeinen Verhältnisse, noch in kurzem Abriss die Geschieke des Thals und seiner Geschichtscentren.<sup>3)</sup>

Wir beginnen mit Burgscheidungen.<sup>4)</sup> Es würde zu weit führen, die näheren Umstände, die den Untergang des Thüringerreiches herbeiführten, sowie die Rolle, welche dieser Veste dabei nach den Berichten der einzelnen Schriftsteller im Laufe der Jahrhunderte zufiel, hier ausführlicher darzustellen und zugleich die Mitteilungen der Quellen sichtlich zu prüfen. Denn auch diese Vorgänge weisen auf die Notwendigkeit scharfer Kritik für die thüringische Geschichtschreibung hin: weder der Sturz des thüringischen Königsgeschlechtes und die Beweggründe, die denselben herbeiführten,<sup>5)</sup> noch auch die Eroberung Burgscheidungen sind sagenhafter Ausschmückung entgangen, trotz der Dürftigkeit der Überlieferung. Wissen wir doch nicht einmal

---

Ansiedelungskunde von Mittelthüringen. Mittlgn. d. V. f. Erdk. Halle. 1885. Stecheles und Werneburgs Untersuchungen beruhen auf sprachlich geschichtlicher Unterlage, die Abhandlung Reischels geht von geographischen Gesichtspunkten aus. Nach Werneburg a. a. O. S. 199 gehören der I. Periode an die Endungen: aha, mar, loh, tar, lar, en, el, er, a, ern, ari, ede, idi; der II. Periode: leben, stedt, ingen, ungen, ig, ich, au, bach, born, brunn, berg, burg, feld, wiese, süss, furt, brücke, see, münde, wald, strut, holz, forst, bur, hofen, hof, dorf, heim, hausen, Genitive Personennamen, Namen auf is; der III. Periode: thal, rode, ried, hagen, hain, ses, sis, stein, kirchen, zelle, wenden, winden, itz, iz, izze, winkel, hard, wurf, werfen, grube garten. Vgl. auch die Tabelle über die noch bestehenden Siedelungen der einzelnen Perioden, die Wüstungen und das procentualische Verhältnis beider S. 144.

1) Hierher gehören sicher: Wiehe, Brettleben, Bucha, Bibra, Artern; über Laucha s. Werneburg a. a. O. S. 198; über Nebra S. 158.

2) Über die Territorialgeschichte des Thales in früherer Zeit mögen Andeutungen bei der Besprechung der Geschichte der einzelnen Örtlichkeiten genügen; ich verweise auf Fix: Die Territorialgeschichte des preussischen Staates. III. Aufl. 1884. S. 30; 214 f.; 224. Das Thal kam in neuerer Zeit, nachdem es von 1656—1746 zum Herzogtum Sachsen-Weissenfels gehört hatte, dann an die Kurlinie zurückgefallen war, durch den Wiener Kongress 1815 an Preussen.

3) Der Verfasser behält sich eine ausführlichere Darstellung der Geschichte des „Thals“, welche die räumlich gesteckten Grenzen dieses Programms überschreiten würde, an anderer Stelle vor. Die hier folgenden Skizzen erheben keinen Anspruch auf erschöpfende, abschliessende Behandlung der betreffenden Ereignisse bezw. Örtlichkeiten.

4) Scithingi, Schidinga, Schidingon, Seidingun, Schidingun, Seidingin, Seidingen, Skidingi, Seidinge, Scitiggi; die Namensformen bei Förstemann: Altd. Namenbuch II. Bd. S. 1314. Oesterley: Hist.-geogr. Wörterbuch. S. 604; über „sceid“, „sceida“ v. Förstemann a. a. O. 1307, 1308; („die häufige Endung „scheid“ scheint zum verbum scheiden zu gehören und eine Grenzscheide, vielleicht eine Wasserscheide zu bedeuten; „sceida“ dorsum tumentis terrae quam rustici vocant scheith.“ (fontes rer. Austr. s. 11., VIII, 7). Beide Deutungen würden wegen der natürlichen Verhältnisse hier passen. vgl. auch Grössler: Ztschr. d. Harzv. f. Gesch. VIII, 93, Anm. 2; VII, 95.

5) Vgl. ausser den schon oben S. 23. Anm. 3. genannten Abhandlungen über diesen Gegenstand noch neuerdings L. v. Ranke's Ansicht: Weltgeschichte IV. Analekten S. 337 ff.

mit voller Bestimmtheit zu sagen, ob die Burg Hermanfrids bereits zur Zeit des thüringisch-fränkischen Krieges ihren heutigen Namen trug, oder denselben erst nach der Eroberung durch die Sachsen von den neuen Herren des Landes erhielt.<sup>1)</sup> Denn die ältesten mittelalterlichen Berichterstatter kennen oder nennen ihn wenigstens nicht;<sup>2)</sup> dagegen erwähnt ihn Widukind und die Quedlinburger Annalen.<sup>3)</sup> Während jedoch die letzteren kurz über die Ereignisse vor Burgscheidungen hinweggehen, hebt sich von Widukinds Bericht die Bedeutung und Wichtigkeit der Veste in scharfem Umriß ab. Von Anfang an, gleich bei dem Abschluss des fränkisch-sächsischen Bündnisses zur Vernichtung der Thüringer, ist nach der Erzählung des Corveier Mönches die Erstürmung der Burg in dem Kriegsplan vorgesehen;<sup>4)</sup> ja von der Einnahme Burgscheidungen, dessen starke Befestigung wohl bekannt ist,<sup>5)</sup> wird die eventuelle Abtretung thüringischer Gebietsteile an die sächsischen Bundesgenossen seitens der Franken abhängig gemacht. Aber nicht nur über diese Vorverhandlungen zeigt sich Widukind unterrichtet; auch die örtlichen Verhältnisse und der Verlauf der Belagerung sind ihm bis ins einzelne bekannt. Er unterscheidet genau zwischen der Stadt (*oppidum*)<sup>6)</sup> und der eigentlichen Burg (*urbs*); er weiss, dass die Sachsen zuerst auf der Südseite, auf dem Wiesengrund an den Ufern der Unstrut ihr Lager aufschlagen und mit dem ersten Frühlucht des nächsten Tages die Stadt, über deren Ausdehnung später fabelhafte Gerüchte gingen,<sup>7)</sup> erstürmen und anzünden; dass die Sieger dann dem Ostthor der bedrohten Veste gegenüber Aufstellung nehmen; dass die eingeschlossenen Thüringer durch

1) Ein Bestehen des Namens „Burgscheidungen“ vor der Zerstörung des Thüringerreiches nehmen an: Wilhelm: „G. d. Kl. Memleben“ S. 7; v. Ledebur: „Nordthüringen“ S. 3, (dessen Deutung „Scheidungen die Scheidung zwischen dem eigentlichen und Nordthüringen“ Förstemann a. a. O. S. 1314 verwirft); Grössler a. a. O. VIII, 93; nach Nebe: „Burgscheidungen“ (Thüringen und der Harz II, 159) ist der Name erst durch die Sachsen aufgenommen. Die Frage wird bei dem Stand der Quellen offen bleiben müssen. — A. Keferstein: „Die Städte des alten Deutschland“ (Jahrb. d. kgl. Akad. Erfurt. Neue Folge. X, 132) vermutet in Scheidungen eine von den Städten, die Ptolomäus in seiner Geographie für Inner-Deutschland aufzählt. Doch fehlt jeder Nachweis für diese Annahme. Noch weniger Anspruch auf Beachtung dürfen jene Fabeln erheben, die uns in einer im Besitze der hiesigen Pomickauschen Bibliothek befindlichen Monographie S. 4, 33, aufgetischt werden. Ich lasse den gesamten, für die Schreibweise des ungenannten Verfassers charakteristischen Titel folgen: „Kurtze Beschreibung / der alten Königl. Thüringl. Residentz / Burg-Scheidung / Ihrem Alterthum, Wachstum, Verheerung / und wieder Aufnehmen / Sammt andern zur Historie gehörigen / remarquablen Dingen; / Sowohl auch / Wie solches an das Hoch-Frey-Herrliche / Hoymische Hauss / gelanget / und / In was Zustande sich selbiges vorjetzo befinde / Mit besondern Fleiss von Jahren zu Jahren / colligiret und an das Tages-Licht / gegeben worden / von / Einem Liebhaber wahrer Historien. / Anno 1711. / Halle. / Gedruckt mit Grunerischen Schriften. — Der Name Scheidungen ist sehr lange beibehalten; noch Beckmann: Historie des Fürstenthums Anhalt. (Zerbst 1710. III. B. 5. S. 477 ff.) schreibt: „Von Burg-Scheidungen“; in der oben genannten ein Jahr später erschienenen Monographie heisst der Ort dagegen „Burg-Scheidung“.

2) Gregor. Tur. hist. Franc. l. c. III, 7; Venantius Forturatus (ed. Luchi Rom 1786) l. c. S. 474, obgleich derselbe ausführlicher bei der Beschreibung des königlichen Palastes verweilt, wobei wohl freilich das meiste auf Rechnung der dichterischen Phantasie zu setzen sein wird.

3) Widukindi res gest. Sax. S.S. III, 421; Ann. Qued. S.S. III, 3.

4) Widuk. l. c. („si quidem vincerent Irminfridum urbemque caperent terram eis (sc. Saxon.) in possessionem aeternam traderet (sc. Thiadricus rex)“).

5) Widuk. l. c. („ipse namque dux (sc. Irminfridus) ut quaedam bestiola suo munitur latibulo, urbis circumdatur claustrum“).

6) Vgl. über die Bedeutung dieses Wortes S.S. III, 422. Anm. 19.

7) Schuman: Vollständ. Staats-Lexicon I, 558 f.; VII, 624 f.

einen verzweifelten, blutigen, auf beiden Seiten äusserst verlustreichen Offensivstoss ihre Bedränger vergeblich zurückzuwerfen suchen; dass und aus welcher Veranlassung schliesslich Burgscheidungen überrumpelt und eingenommen wird.<sup>1)</sup> Eine so genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und Vorgänge weist aber unzweifelhaft auf ein dem Widukind bekanntes, die Schicksale der alten Thüringer Königsburg eingehend behandelndes altsächsisches Heldenlied hin, dass die Quedlinburger Annalen jedoch bereits nicht mehr kennen; daneben ist die Möglichkeit der Annahme nicht ausgeschlossen, dass betreffs der Stärke und Wichtigkeit Burgscheidungen Widukinds Darstellung durch die Verhältnisse seiner eigenen Zeit bestimmend beeinflusst wird. Denn mit jenem thüringisch-fränkischen Kriege ist die Geschichte dieser Burg, die, wie Widukind ausdrücklich hervorhebt, der Zerstörung damals entging, keineswegs zu Ende; vielmehr trat dieselbe in späteren unruhigen Zeiten, besonders während der Herrschaft der Kaiser aus dem sächsischen und fränkischen Hause, mehrfach bedeutsam hervor;<sup>2)</sup> von einer letzten Plünderung hören wir dann im Verlauf des 30jährigen Krieges.<sup>3)</sup>

Auch die Besitzer haben wiederholt gewechselt. Zuerst eine kaiserliche Burg<sup>4)</sup> kommt die Veste an das Hochstift Bamberg, dessen Bischöfe damit verschiedene Geschlechter, so die Grafen von Querfurt, nach deren Aussterben<sup>5)</sup> die Grafen von Anhalt belehnen, welche ihrerseits den Besitz dann wieder an einzelne Adelsfamilien als Afterlehen vergeben.<sup>6)</sup> 1468 übernimmt die Familie v. Hoym mit Gebhard v. Hoym Burgscheidungen, „welcher die Burg gar zierlich wieder reparieren und aufbauen lassen, wie dessen Wapen und Verzeichnisse noch ausweisen, so auff dem Schlosse über denen Thüren und Thoren, auch in Gemächern noch würcklich zu sehen sind,“<sup>7)</sup> bis es durch Kauf 1722 von den Grafen von der Schulenburg, erworben wird. Der erste Besitzer Joh. Matth. Graf. v. d. Schulenburg, Feldmarschall der Republik Venedig, hat das Schloss in seiner jetzigen Gestalt aufführen lassen. Um dasselbe erstreckt sich ein schöner, terrassenförmig angelegter Garten, mit reicher Aussicht über die freundliche Landschaft; verschwunden sind erst in neuester Zeit die letzten Reste der Zinnen, Mauern und Wälle, verschwunden auch die alte Residenz Burgscheidungen, die eine Stunde im Umfang gehabt haben soll; glücklich lebt hier in dem am Ausgang eines engen Waldthales malerisch an die Berge angeschmiegtten Dörfchen das heutige Geschlecht vom Ertrage seiner Arbeit, seines Fleisses, und

1) Widuk. l. c. S.S. III, 421—423; eine vielfach völlig abweichende Darstellung findet sich in Sifridi de Balnhusin compendium historiarum. S.S. XXV, p. 693 ff. (ed. Holder-Egger. Dasselbe ist wohl Anfang 1307 verfasst; s. auch die Besprechung Wencks in d. Z. d. V. f. Thür. Gesch. Neue Folge. II. 416 ff.

2) Widuk. l. c. I. II, 18 (S.S. III, 443); Lambert. Ann. S.S. V, 175.

3) Vgl. die oben angezogene Monographie S. 32: „Es ist aber höchst zu bedauern, dass diejenigen Briefe und Urkunden, so uns von solchem berühmten Orte noch einige hübsche Nachricht hätten geben können, durch die viel verderblichen Kriege in alten Zeiten, sonderlich aber durch derer Frantzosen Unsinnigkeit und tollen Neid in der Plünderung Anno 1641. vollends das meiste Archiv ist zerstreuet, zerrissen, zerhauen, auff die Unstrut, Felder und Wiesen hin und her zerstreuet worden und verlohren gegangen“ u. s. w.

4) Vgl. noch die Urkunde Heinrich III. a. 1043. 30. Nov. Ingelenheim. (Mon. Boica. coll. nova. Vol. II. Pars. I. Urk. 356. Bd. XXIX. S. 80.

5) Mit Bruno VIII; 26. Februar 1496. Holstein: Beiträge zur Genealogie der Dynasten von Querfurt. (Ztschr. Harzverein VII, 175).

6) Beckmann a. a. O. III, 477 ff.; Holstein a. a. O. (Z. Harzv. VII, 131 ff.); Heine: Die alte Herrschaft Querfurt. (Neue Mittlgen. XIV, 178 ff.).

7) Monographie Burg-Scheidung. S. 30.

kümmert sich wohl nur wenig um die Geschehnisse seiner nächsten Umgebung, deren Bedeutung zumeist in eine Zeit fällt, die nach G. Freitags<sup>1)</sup> Ausspruch dem Dichter verständlicher ist als dem Historiker.

Im Vergleich zu der in ihren Folgen weithin erschütternd wirkenden Tragödie von Burgscheidungen muten uns die Geschehnisse des Ortes, der nach langer Zwischenzeit wieder das geschichtliche Interesse im Unstrutthal auf sich zieht, an wie ein Idyll, obgleich auch hier auf kurze Tage des Glanzes jäher, unerwarteter Verfall folgt. Es ist Memleben.<sup>2)</sup> Jahrhunderte liegen zwischen dem Sturz des Thüringerreiches und dem Hervortreten des in reizvoller Umgebung gelegenen Klosters. Tief eingreifende Veränderungen waren während dieses Zeitraums wie in Thüringen überhaupt, so auch im Thale vor sich gegangen. Durch Bonifacius und seine Nachfolger hatte das Christentum mit seinen segensreichen Wirkungen Eingang gefunden;<sup>3)</sup> doch auch staatlich war das einst so ohnmächtige Thüringen wieder mehr und mehr erstarkt. Im Kampfe gegen Osten, gegen die Slaven hatte die politische Aufgabe des Landes bestanden; es hatte dieselbe unter den Karolingern ruhmvoll gelöst und stand am Ausgange des neunten Jahrhunderts im Begriff, auf der Bahn weiterer freiheitlicher Stammesentwicklung den entscheidenden Schritt zu thun: aber gerade in dem Augenblick, wo, wie bei den anderen deutschen Stämmen, so auch bei den Thüringern das Streben einer machtvollen einheimischen Aristokratie nach herzoglicher Selbständigkeit seinem Ziele nahe gerückt erscheint, scheidet dasselbe an dem Ein-

1) Die Ahnen. I. Teil. Vorwort.

2) Die älteste Form des wohl in mehr als fünfzig Varianten — darunter auch einige vokalisch anlautende, vgl. Förstemann Altd. N. 1102 — uns überlieferten Namens ist Memelebo (Brev. S. Lulli). Die Namensformen sind zusammengestellt bei Schamelius a. a. O. § 3. (nach Leuckfeld: Antiqu. Halberstadt. p. 157) „woraus zugleich zu erkennen ist, wie berühmt der Ort gewesen seyn müsse, welchen soviel Scribenten anführen; Ingleichen aus welchen Fontibus die Historie desselben herfür zu suchen“; Wilhelm S. 43 Anm. 10; Förstemann Altd. N. 1101, 1102. Oesterley Histor.-geogr. Wörterb. S. 439. In einer von Grössler mitgetheilten Originalurkunde d. Kl. M. a. d. J. 1466 (Neue Mittlgn. XIV, 579 ff.) finden sich ausserdem die Formen: „Miemeloiben“, dann „Myemeloiben“; (ebendasselbst S. 585 ff. ist von Kindscher ein „Vertrag des Herz. Bernhard v. Sachsen mit dem Abt Siegf. v. Hersfeld, dem Propste Konrad v. Memleben u. Heinr. v. Kochstedt über die Vogtei im Köthen'schen Dorfe Zabitz“ abgedruckt). — Über die Bedeutung der Endung „leben“ und den Nachweis des ausschliesslichen Vorkommens derselben auf englisch-thüringischem Gebiet v. S. Cassel (Ber. d. Erf. Akad. II, III. Erfurt 1854.) „Über thüringische Ortsnamen“. S. 200—213. („leben ist nicht slavisch, sondern hängt mit dem deutschen Stamm bleiben (goth. laiba) zusammen und bedeutet „Haus“, „Erbe“ (wie manere-mansio). Vgl. auch Förstemann: Altd. Namenbuch II, 984—987 unter „lib“, dem Grössler: Besied. d. G. Friesenfeld (Harzv. VIII, 96) folgt, und Förstemann: Kleine Schriften zur Geschichte d. Stadt Nordhausen. I, S. 67; daselbst auch S. 73 Anm. 1: „Die Dörfer Thalleben heissen im 13. Jahrh. Talheim“. Dazu noch: Stechele: Registrum subsidii clero Thuringiae a. 1506 impositi (Ztschr. d. V. f. Thür. Gesch. N. Folge. II, S. 157, 159: unter „sedes grussen (Greussen) Talheym; desgl. hinter Tuntzenhausen. Dagegen „scheint leben (vivere) zur Erklärung der Endung „leben“ in Ortsnamen in Anspruch zu nehmen (Pott. Personennamen S. 498 f.), nach Förstemann weniger für sich zu haben“. — Über die Deutung von Memleben: Jakob Grimm: Deutsche Mythologie. (II. Ausgabe. Göttingen 1844.) I. Bd. 352. Gegen diese mythol. Deutung Cassel a. a. O. S. 180 Anm. 29. Schamelius § 4 deutet: „meinem Leibe“ oder „mein Haus“, „meine Wohnung“. Wilhelm S. 8 „mein Haus“, „umzäuntes, umschanztes Haus“, „Wohnung“. Endlich noch die volksetymologische Erklärung: „So ich mich wend' auf diesem Stein, wie wohl mir steht allhier mein Leben“ (angeblicher Ausspruch Heinrich I. im Hinblick auf die Lage der Orte Wiehe, Wolmirstädt, Allerstädt, Memleben vom Wendelstein aus (Wilhelm S. 8).

3) Vgl. über Thüringens kirchl. Verhältnisse in diesem Zeitraum im allgemeinen: Stechele: Zur Geogr. Thür. a. a. O. 346 ff.; spezielleres für unsere Gegend bei Heine: Die alte Herrschaft Querfurt. N. Mittlgn. XIV, 141 ff.



greifen des blind waltenden Schicksals. Derjenige Markgraf von Thüringen, den die Annalen bereits dessen Herzog nennen, Burchard, fiel in treuer Erfüllung seiner Pflicht, der er so lange mit Kraft und Umsicht vorgestanden: im Kampfe gegen den neuen, furchtbaren Ostfeind, die Ungarn, fand er im J. 908 einen rühmlichen Tod. Ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichtsentwicklung unseres Landes trat damit ein. Vorbei war es auf lange Zeit mit dem Traum eines selbständigen, thüringischen Herzogtums: statt eines einheimischen, übernahm das zwar hier auch begüterte, aber doch aus Sachsen stammende, hochbegabte Geschlecht der Liudolfinger die Führung auch in Thüringen.<sup>1)</sup>

Eine glückliche Übereinstimmung wichtiger Aufgaben der damaligen äusseren Politik mit den Privatinteressen des Liudolfingischen Hauses<sup>2)</sup> bildet in diesem Zeitraum die Grundbedingungen für das Hervortreten des Thals: in Memleben<sup>3)</sup> concentrirt sich wie in einem Brennpunkte das historische Interesse. Schon der Umstand, dass den Gründer des mittelalterlichen deutschen Reiches, Heinrich I., den Vogler,<sup>4)</sup> und seinen noch grösseren Sohn Otto I. in Memleben,<sup>5)</sup> „einem königlichen Hof, mit stattlichem Wohnhaus und einer Kirche, mit einem Graben umzogen“,<sup>6)</sup> wo dieselben oft und gern weilten, nach einem an schwerer Mühe, aber auch an nachhaltigem Erfolg reichen Dasein der Tod ereilte,<sup>7)</sup> verleiht dem Ort seine Weihe: lebensvolle.

1) Knochenhauer a. a. O. S. 48 ff. Stechele: Zur Geogr. Thür. a. a. O. 328 ff.

2) Vgl. über das Streben der Liudolfinger Otto des Erlauchten und Heinrich I. nach Erweiterung ihres Privatbesitzes in diesen Gegenden: Waitz, Jahrb. unter Heinrich I. Neue Bearbeitung. S. 15 f.; Knochenhauer a. a. O. S. 50 ff., L. v. Ranke: Weltgeschichte VI. T. II. Abt. S. 102 ff.

3) Schamelius: Historische Beschreibung des vormahls berühmten Benediktiner-Klosters zu Memleben in Thüringen u. s. f. Naumburg 1729. Wilhelm: Gesch. d. Kl. Memleben in Thüringen. I. T. Naumburg 1827. Nebe: Kloster Memleben. (Thüringen und der Harz. III. 105 ff. Memleben. Baudenkmäler IX, 53 ff.; vgl. auch Sommers Vortrag: Ein archäolog. Wanderung längs des Unstrutflusses u. s. f. (Blätter für Handel, Gewerbe etc. 1880. S. 398.) Knochenhauer: Geschichte Thüringens in der karolingischen und sächsischen Zeit. Gotha 1843. S. 158 ff.

4) Auceps (so zuerst der Annalista Saxo, Mitte d. 12. Jahrh., S.S. IV, 594) oder wie eine Glosse wiedergiebt „the vogelere“ (Ann. Palid. (II. Hälfte des XII. Jahrh.) S.S. XVI, 61). Vgl. Waitz: Jahrb. Heinr. I., Excurs VI: Der Beiname „auceps“ u. s. f.

5) „Dahero sollte man kaum glauben, dass sich ehemals die allerhöchsten Standes-Personen daselbst auffhalten und vergnügen können, wenn man den Ort nach seinem jetzigen Zustande und schlechten Ansehen und nicht vielmehr nach seiner anmuthigen Gegend beurtheilen wollte.“ Schamelius a. a. O. § 1. — Wir wollen mit dem alten Herrn über seine den Ottonen zugeschriebene Empfänglichkeit für landschaftliche Schönheiten nicht rechten; sicher ist, dass dieser Theil des Thals, welches im Hintergrund hochaufragend der Kiffhäuser mit seinem Wartturm abschliesst, während in unmittelbarer Nähe Memleben, Wendelstein, Rossleben, Wiehe sich zeigen, der landschaftlich reizvollste ist.

6) L. v. Ranke a. a. O. VI, II, 146.

7) Heinrich I.: 2. Juli 936, Thietmar. Chron. I, 40 (S.S. III); über die näheren Vorgänge bei dieser Gelegenheit s. den immer wieder von neuem ansprechenden Bericht der vita Mahthild. post. c. 8, der, wenn auch im einzelnen kritisch anfechtbar, uns doch einen Rückschluss auf das Familienleben des königlichen Hauses, besonders auf die innige Liebe Heinrichs zu seiner edlen Gemahlin Mathilde gestattet. Otto I.: 7. Mai 973, Widukind r. g. Sax. III, 75 (S.S. III). — „Er war am 6. Mai in Memleben angekommen. Man hat mehr vorausgesetzt, als aus alten Nachrichten bestätigt wird, dass er mit Todesahnungen dahin gelangt sei. Aber der Tod war in ihm. Am 7. hat er noch die Stunden kirchlicher Andacht innegehalten, nicht ohne sie durch Ruhe zu unterbrechen und den Armen, wie die Chronik sagt, seine Hand dargeboten. Bei Tische erschien er heiter. Als er in der Vesper den Gesang des Evangeliums angehört hatte, ist er von Todesschauern betroffen worden. Von Hitze und Schwachheit überrascht, ward er auf einen Sessel gebracht, empfing daselbst noch das Abendmahl, das den

wirkliche Bedeutung erlangt aber Memleben doch erst mit der Gründung einer freien, unmittelbar dem Papst unterstehenden, reich ausgestatteten Abtei unter Otto II.<sup>1)</sup> Wohl mag pietätvolles Gedenken an den hier erfolgten Heimgang bedeutender Vorfahren, wie des Vaters, so auch des Grossvaters, das Gemüt des jungen, hochsinnigen Königs zu einer auszeichnenden Hervorhebung Memlebens bestimmt haben; die den Ottonen eigene, rühmliche Vorliebe für Verbreitung wissenschaftlicher Studien, die in der damaligen Zeit hinter Klostermauern ihre bedeutendste Pflege und Förderung fanden, hat gewiss ihren Anteil auch an der Gründung dieser klösterlichen Stiftung; aber im wesentlichen haben Otto II. bei der Ausführung seines Planes doch wohl kirchenpolitische Motive geleitet. Thüringen hatte es bisher zu kirchlicher Selbständigkeit noch nicht gebracht: diesem Mangel sollte durch die Stiftung der Abtei Memleben, die demnach zu bedeutender Stellung und Wirksamkeit ausersehen war, abgeholfen werden.<sup>2)</sup> Indes so fröhlich dieselbe anfänglich gedieh,<sup>3)</sup> so glückverheissend ihr die Zukunft zu winken schien, — unter der Regierung Heinrich II. erlosch für sie die Sonne fürstlicher Huld. Im Jahre seines Regierungsantritts (1002) bestätigt dieser dem Kloster noch alle seine Besitzungen und Rechte;<sup>4)</sup> aber bereits im Jahre 1015<sup>5)</sup> übergibt er, angeblich wegen der Dürftigkeit der Mönche und der Armut der Abtei, die ganze Schöpfung an das Kloster Hersfeld: nach einem Zeitraum von vierzig Jahren, während dessen uns zwei Äbte, Wunniger und Reginhold, genannt werden, ist es mit der Selbständigkeit Memlebens für immer vorbei. Denn welches auch die Motive Heinrich II. gewesen sein mögen, sicher ist, dass der Schlag für Memleben tödlich wirkte; mehr und mehr sinkt das Kloster im Laufe der Jahrhunderte von seiner früheren Höhe;<sup>6)</sup> der Wut der Münzerischen Bauern entging es ebenfalls nicht; nachdem der Visitationsbericht vom J. 1540 noch die Anwesenheit des hochbejahrten Propstes Wolfgang Hake und zweier Mönche gemeldet hatte, von denen der eine mit dem Propste im Kloster weiter leben zu dürfen bat, der andere jedoch zum Ausziehen und Heiraten sich bereit erklärte, wurde Memleben im J. 1552<sup>7)</sup> durch Kurfürst

---

Menschen bei seinem Abschiede aus dem Irdischen mit dem Unvergänglichen in Berührung bringt; dann ist er ohne vorhergegangene Krankheit, ohne Todeskampf verschieden. So erlag der Mann, welcher als der Herr der abendländischen Welt angesehen werden konnte, unerwartet dem Schicksale der Sterblichen. Er war erst ein und sechzig Jahre als er verschied, wie auch sein Vater ungefähr in demselben Alter gestorben war, beide an demselben Orte, nach dem thatenvollsten Leben.“ L. v. Ranke. Weltgesch. VI. T. II. Abt. 274 f. — Begraben ist Heinrich in Quedlinburg, Otto in Magdeburg (Thietm., Widuk. I. c.); dagegen wurde Otto I. Herz in Memleben in der Kirche d. h. Maria beigesetzt. (Thietm. I. c.)

1) Nach Wilhelm a. a. O. S. 22 i. J. 975. Die Rechte der beiden beteiligten Klöster Corvei und Hersfeld wurden abgelöst; nach Wilhelm hatte Hersfeld, nach Knochenhauer Corvei bedeutendere Anrechte; doch ist der Besitz überhaupt gering.

2) Vgl. Knochenhauer a. a. O. 159 ff.

3) Auch Otto III. erwies sich ihr günstig; in einer seiner Urkunden (Bostueldon 991) heisst es sogar: „Vunigerum episcopum, Mimilensis ecclesiae abbatem“.

4) Urk. bei Wilhelm a. a. O. S. 72 (Regensburg (Radespone) 16. Nov. 1002).

5) Urk. bei Wilhelm S. 74 (Frankfurt (Franconeurd) 5. Febr. 1015); vgl. noch S. 37 f.; Knochenhauer a. a. O. 160 f.

6) Einzelheiten s. bei Schamelius a. a. O.; Baudenkmäler IX, 54.

7) „Dahero dann der bekannte Historicus und damalige Schul-Verwalter zur Pforta, Ernestus Brotuff, unser Memleben Dienstags nach Laetare zu erst in Possess genommen hat. S. von ihm Pertuch. Chron. Port. P. II. p. 169.“ Schamelius a. a. O. S. 131; vgl. Nebe: Kloster Memleben. S. 113.

Moritz von Sachsen an die neu gestiftete Schule „zur Pfordten“ übergeben, „dass dieselbige keinen Mangel hätte“; noch heute gehört es zu deren Besitzungen.

Ein freundliches Geschick hat uns wenn auch leider nur trümmerhafte Überreste früherer Herrlichkeit hier erhalten; aber gerade diese Ruinen verleihen Memleben stets von neuem einen eigentümlichen Reiz. Zwar von der alten *curtis regia* aus der Ottonenzeit und ihren Bauwerken ist, bis auf einige unbedeutende Mauertrümmer vielleicht, nichts mehr vorhanden; wohl aber ragen noch stattliche Reste einer ansehnlichen, an Grösse etwa der Schlosskirche zu Quedlinburg gleichenden Kirche empor, deren Bau wegen des Übergangs vom romanischen zum gotischen Stil in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fallen dürfte.<sup>1)</sup> Es muss immer wieder mit Bedauern hervorgehoben werden, dass nicht sowohl die Wut der Bauernrotten Münzers und der alles zerstörende Einfluss der Zeit, als vielmehr die pietätlose sächsische Verwaltung des vorigen Jahrhunderts dieses besonders auch wegen seiner Gemälde höchst merkwürdige Gebäude in den jetzigen Zustand des Verfalls versetzt hat.<sup>2)</sup> Noch im J. 1729 konnte Schamelius<sup>3)</sup> schreiben: „Die annoch wüste stehende Kirche zeigt dennoch ihre erste Majestät, als welche von ungemeiner Höhe ist, und an beyden Theilen vom hohen Chor herab auf 12 schönen hohen Pfeilern mit ihren Gewölbe ruhet. Im hohen Chor befindet sich ein aus einem einigen Stein bereiteter ungemein grosser Altar, über dessen Höhe oben in Gewölbe gewisse Weibes-Personen in Nonnen-Tracht vor dem mit der eröffneten blutigen Seite stehenden Heylande auf ihren Knien liegen<sup>4)</sup>: Unter der Kirche alda ist eine schöne unterirdische Capelle, eben nach der Forme wie oben die Kirche selbst, und zwar alles, (wie ich vor weniger Zeit solches in Augenschein selbst genommen) in annoch guten Stande.“ Von alledem ist jetzt fast nichts mehr vorhanden; nur das Mittelschiff mit seinen schon etwas zugespitzten Bogen und zehn Pfeilern, sowie der um einige Stufen erhöhte hohe Chor erinnern an den früheren herrlichen Bau<sup>5)</sup>: schöne Blumentepiche bedecken den Boden der Stätte, aus welcher sonst frommer Ge-

1) Über die Architektur dieses interessanten Bauwerks s. Sommers Vortrag a. a. O. und die noch ausführlicheren, auch mit Abbildungen versehenen Erörterungen in den *Baudenkmälern IX*, 54 ff.; daselbst auch ein umfassender architekt. Literaturnachweis (S. 64), sowie der auf Grund eingehender Forschungen gemachte Versuch einer Rekonstruktion der Kirche und Ansichten derselben nach der 1620 entstandenen Federzeichnung des sächs. Oberlandbaumeisters Wilh. Dilich (Orig. in Dresden, K. Bibl., Msc. Dresd. J. 10<sup>m</sup>) und einem Kupferstich bei Schamelius (a. a. O. S. 93).

2) Im J. 1793 gab das Geh. sächs. Finanzcollegium den Befehl, Dach und Turm der Kirche abzutragen, weil die Kosten der Unterhaltung zu hoch schienen; der Plan, die Kirche als Getreidespeicher zu benutzen, scheint zwar nicht ausgeführt worden zu sein; dagegen diente sie den Pfortenser Amtleuten für ihre Neubauten als Steinbruch: die schönsten Steine wurden ausgebrochen und zum Bau von Scheunen und Ställen benutzt. — Die Krypta dagegen, ihrer ursprünglichen Bestimmung nach eine unterirdische Begräbniskapelle, wurde ein Rüben- und Kartoffelkeller! Zum Glück hat deren Festigkeit allen Unbilden der Zeit und der Menschen widerstanden, so dass wir uns noch heute an ihren schönen Verhältnissen erfreuen können, auf welche durch kleine, bunte Glasfenster ein gedämpftes, stimmungsvoll wirkendes Licht fällt. — Auch in diesem Teil der Kirche dürfen wir nach Sommer trotz einiger rein roman. Capitäle einen Überrest aus der Ottonischen Zeit nicht erblicken (*Baudenkmäler IX*, 56).

3) Schamelius a. a. O. § 8, 104 f.

4) Über dieses Gemälde vgl. auch noch Schamelius a. a. O. S. 130; Stieglitz, der 1791 die Kirche besuchte, fand noch einige Überreste desselben vor. (Nebe: *Meml., Thür. u. d. Harz. III*, 118.)

5) Sommer (*Baudenkmäler IX*, 56): „Von dem Innenbau der als dachlose Ruine liegenden Oberkirche sind nur die Spitzbogenarkadenreihen des Mittelschiffes erhalten mit der auf ihnen ruhenden Scheidmauer bis an

sang zum Himmel empordrang und freundlich täuscht uns der in frischen, leicht beweglichen Laubgewinden das Gestein umschlingende wilde Wein über diesen Ort der Trümmer und des Verfalls. —

Indes bei dieser Ruine fesselt noch ein Gegenstand besonders unsere Aufmerksamkeit: an den dem Mittelschiff zugekehrten Seiten der Pfeiler erscheinen nämlich, besonders nach Regen oder sonstiger Anfeuchtung, noch jetzt Conturen ehemaliger Gemälde,<sup>1)</sup> wenngleich nur schwach, schattenartig, die wohl mit zu den ältesten Deutschlands gehören. Es sind 4 Männer in weltlicher, einer in geistlicher Tracht und man hat in ihnen die vier ersten Könige aus dem sächsischen Hause, in dem Kleriker dagegen Bruno v. Cöln, Otto des Grossen Bruder, an Stelle Heinrich II., erblicken wollen; ihnen gegenüber, auf den Pfeilern der Südseite, befinden sich weibliche Gestalten, auch sie mit Kronen geschmückt, in langen Gewändern und wallenden Schleiern: wohl die edelsten und bedeutendsten Frauen des Lindolfingischen Geschlechts. Eine Gestalt, angeblich Heinrich I., ist noch besonders deutlich zu erkennen: ein gewappneter Mann, das Haupt mit der Krone geziert, in der Rechten das Scepter, ein Schwert um die Hüften.<sup>2)</sup> Diese Gemälde bilden die grösste Merkwürdigkeit der Klosterruine; erwähnt werden sie zuerst um das Jahr 1642;<sup>3)</sup> damals waren sie noch gut erhalten; „bey nahe wegen Luft und Feuchtigkeit ver-

---

den abgetragenen Lichtgaden: ein Arkadensims war nicht vorhanden. Die je 6 Scheidbögen werden von 5 freistehenden und am Ende der Reihe von 2 rechteckigen Wandpfeilern getragen u. s. f. Das Schiff hatte eine Balkendecke; ob dies im Querschiff und Chor ebenso der Fall war, lässt sich zwar nicht mehr bestimmen, von einer etwaigen Steinüberwölbung dieser Teile aber ist wenigstens nichts mehr zu sehen“. —

1) „Diese Gemälde sind wegen ihrer unverwüthlichen Technik und ihrer gegen Ende des 13. Jahrh. zu setzenden Entstehungszeit sehr interessant. Die Figuren sind unmittelbar auf die geschliffenen Sandsteinflächen nur in den wesentlichsten Conturen und Faltenlinien auf einem dunkelbraun getonten Teppichgrunde ausgeführt, welcher entweder als Vorgrundierung für gänzliche Vergoldung dienen konnte oder für eine Aufsetzung von vergoldeten Kreuzchen auf braunem Grunde.“ Sommer a. a. O. 62. — Die Entstehungszeit — ausgehendes 13. Jahrh. — folgert Sommer (Vortrag S. 398) aus den Trachten.

2) S. die Abbildung in d. Kunstdenkmälern IX, 63. Kirchoff: Ungarnschlacht (Forsch. z. deutsch. Gesch. IX, 589) hält „das verblasste Frescobild für den König Heinrich mit der heiligen Lanze“ und fügt folgende Anmerkung hinzu: „Das Bild zeigt jetzt nur noch den Teil der Lanze deutlich, der sich von der Achsel des etwas abstehenden Armes abwärts erstreckt. Dadurch entsteht einige Ähnlichkeit mit einer Krücke, und daraus wieder entstand in Memleben der Glaube, König Heinrich sei lahm gewesen (!), zu dem sich mir gegenüber wenigstens der den Fremden gewöhnlich umherführende Gärtner entschieden bekannte“. — Mir ist bei mehrmaliger Anwesenheit in M. von dieser Sage nichts bekannt geworden.

3) In einem Katalog der Naumburg. Bischöfe von Jac. Tham. (1642) „Dessen (sc. Otto I.) und seiner Gemahlin Edithae Bildnisse stehen vielmals in der Kloster-Kirche an den Kirchen-Pfeilern abgemahlet mit einer Kayser-Crone auf dem Haupte, schönen langen krausen und gelben Haaren gezieret, also dass zu muthmassen, welche ein tapferer, grosser ansehnlicher schöner Herr und Kayser dieser Otto müsse gewesen sein“ u. s. f. Schamelius a. a. O. § 15 S. 121 knüpft hieran folgende Bemerkungen. „Ich setze hinzu, dass ich eben diese Bildnisse (wiewol bey nahe wegen Luft und Feuchtigkeit verloschen) dieses 1729. Jahr selbst also angetroffen habe, und zwar an den letzten Pfeilern, gleich wenn man in die Kirche hinein gehet, guten theils oben her kenntlich: der Kayser an zweyen (wie Tham berichtet) mit dem Scepter in der rechten Hand, die Kayserin nebst der Crone mit prächtigen Feder-Büschchen auf dem Haupte gegen über. Am letzten Pfeiler lincker Hand nach dem hohen Chore liegt eine Standes-Person auf den Knien, kan nicht sagen, welche? ist auch sehr verblichen.“ — Tham sowohl wie Schamelius scheinen demnach die Bilder in der Mehrzahl für Porträts derselben Personen zu halten.

loschen“ findet sie Schamelius schon im J. 1729: 1) wenn nicht schleunigst etwas zu ihrer Erhaltung geschieht, werden sie in Bälde gänzlich verwittert und damit diese Ruinen, in denen wohl kein Besucher „weder ohne Freude an der lebensvollen Umgebung, noch ohne schmerzliche Teilnahme für die alten Gründer, die daselbst ihr Lebensziel erreicht, verweilt,“ 2) eines schönen, unersetzbaren Schmuckes für immer beraubt sein.

Es ist ein eigentümlicher Zufall, dass sowohl auf den Anfang wie auf das Ende des Unstrutthals Burgen als Wächter herniederschauen: dort die Sachsenburgen und der Kiffhäuser, 3) hier die Neuenburg über Freiburg und die Weissenburg (Scheiplitz). Aber während jene, räumlich weiter getrennt, wohl kaum in direkte Beziehung zu einander getreten sind, sind die Namen dieser mit einem romantischen Ereignis verflochten; während dort nur Ruinen als Zeugen einer grossen Vergangenheit zu uns sprechen, herrscht hier noch frisches, freudiges Leben. Des Kiffhäusers sowohl als der Neuenburg hat sich die Sage in hervorragender Weise bemächtigt; nur von der letzteren hier noch einige Worte. 4) —

Die historische Bedeutung der Veste fällt in die Regierungszeit des ersten landgräflichen Hauses, unter welchem Thüringen sowohl wegen seiner Lage bei den damaligen politischen Verhältnissen, als auch wegen seiner Ausdehnung, vor allem aber wegen der Reihe fast durchweg bedeutender und ausgezeichneter Männer, in denen das historische Leben dieses Geschlechts seinen Ausdruck findet, in der Geschichte des Reiches einflussreicher und wichtiger hervortritt als je zuvor. Für die Neuenburg stehen zwei Gestalten im Vordergrund des Interesses: Ludwig der Springer, 5) (1056—1123) und Landgraf Ludwig II., der Eiserne 6) (1140—1172). Der erstere soll die Veste im J. 1062 erbaut haben; 7) seinem gewalthätigen, verschlagenen Naturell entspricht die Art seines Auftretens bei seiner verbrecherischen Werbung 8) um Adela, die Gemahlin des Pfalz-

1) Im J. 1722 hatte der Blitz das Dach beschädigt; man unterliess die leichte Reparatur und so begann der Verfall.

2) L. v. Ranke: Weltgeschichte VI. T., II. Abt., 274.

3) Den oft behandelten Kiffhäuser, der ausserdem nur indirekt noch zum Thal gehört, glaubt d. V. hier übergehen zu können; betreffs der Sachsenburg (vgl. *Historia de landgraviis Thuringiae*. Struve: *Rer. Germ. Scriptores*. Ratisbon. 1726. S. 1299.) verweise ich auf Pfister: *Thüringen und der Harz*. IV, 49 ff., sowie auf den Literaturnachweis in den *Mittlgn. d. V. f. Erdk.* Halle 1883. S. 110.

4) Die folgenden Ausführungen beruhen auf Th. Knochenhauer: *Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (1039—1247)*. Herausgeg. v. K. Menzel. Gotha 1871. *Zur Sagenkritik*: Posse: *Thür. Sagen*. Sybels *histor. Ztschr.* Bd. XXXI, 33 ff.

5) Über Alter und Ursprung dieses ziemlich spät vorkommenden Beinamens s. Knochenhauer S. 45 Anm.; Posse S. 51.

6) Die Landgrafschaft kam an das Haus mit Ludwig I., 1130, und blieb bei demselben bis zum Tode Heinrich Raspe 1247. Nach langem Erbschaftstreit kam Thüringen nebst der Pfalz Sachsen — zu ihr gehörte unser Thal — an Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meissen. *Fix a. a. O.* S. 30; über den Übergang an Sachsen 216 ff. — Den Ursprung des Geschlechts, dessen erster uns bekannter Vertreter Ludwig d. Bärtige ist, setzt Gross: *Anfänge des ersten thüring. Landgrafengeschlechts*. (Göttinger Dissert. 1880.) nach Franken; Knochenhauer a. a. O. 39 entscheidet sich für Thüringen; Posse a. a. O. S. 42 hält Ludwig den Bärtigen überhaupt für ein Luftgebild.

7) *Ann. Reinhardbr.* S. 11.

8) Nach der sagenhaften Erzählung der *Ann. Reinhardbr.* S. 9f. wird Ludwig bei einem Gastmahl von glühender Leidenschaft für Adela, die Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen ergriffen. Die Neigung findet Erwidern: über dem Leichnam des mit Adelas Wissen ermordeten Gatten reichen sich beide die Hand zum verbrecherischen Bunde. — Vgl. Knochenhauer S. 48 ff.; Posse S. 49.

grafen Friedrich von Sachsen, der auf der Weissenburg bei Scheiplitz residierte. Als historischen Kern dieser Sage dürfen wir wohl mit einiger Sicherheit die Thatsache herauschälen, dass Ludwig, wenn er auch nicht die Ermordung des Pfalzgrafen eigenhändig ausgeführt hat, so doch der intellektuelle Urheber der That gewesen ist; neben leidenschaftlicher Liebe mag wohl auf sein Thun auch der politische Machtzuwachs, den ihm die Hand der Gräfin gerade in diesen Gegenden brachte, bestimmend eingewirkt haben.<sup>1)</sup>

Abermals von Bedeutung wird dann die Neuenburg unter dem zweiten Landgrafen Ludwig dem Eisernen, dem Gemahl der Gutta, der Schwester Kaiser Friedrichs Barbarossa. Über ein volles Menschenalter währte seine Regierung; zur Vermehrung der Macht seines Hauses, zur Begründung einer hohen politischen Stellung unter den deutschen Fürsten hat er vorzüglich beigetragen.<sup>2)</sup> Im Gegensatz zu der wenig vorteilhaften Beurteilung Caesars v. Heisterbach, des Kulturhistorikers des dreizehnten Jahrhunderts,<sup>3)</sup> entwirft die Sage von ihm ein anderes, weit günstigeres Charakterbild. Wohl herrscht er streng und gewaltig; aber nicht gegen das niedere Volk, sondern vielmehr gegen Übergriffe und Bedrückungen des Adels tritt er energisch auf, und gerade an die Neuenburg knüpfen sich Züge, die von der unbeugsamen Verfechtung seiner Hoheitsrechte Zeugnis ablegen.<sup>4)</sup> — Die weiteren Geschicke der Burg haben eine ausführliche Darstellung durch Gabler gefunden;<sup>5)</sup> was die jetzt noch stehenden Gebäude anlangt, so bemerkt Sommer,<sup>6)</sup> dass die ausgeführten Neubauten wohl „überall auf den Grundmauern der alten stehen, namentlich erinnere der Zugang zu den verschiedenen Höfen deutlich an die Befestigungsweise im frühen Mittelalter.“ Besonders merkwürdig und interessant ist eine Doppelkapelle;<sup>7)</sup> dieselbe — gewiss sehr alt — ist pietätvoll, leider nicht stilvoll restauriert.

Während der zweiten Hälfte des Mittelalters, in welchem auch im Thal die kleinen territorialen Gewalten zu voller Entwicklung gelangen, ist dasselbe dann gerade wegen dieses Umstandes

---

1) Die Zeitgenossen wissen nichts von irgend welchen Folgen, die der begangene Frevel für Ludwig nach sich gezogen hätte; die Sage dagegen lässt den Schuldigen die wohlverdiente Strafe finden: Ludwig wird auf die Klage der Verwandten des Ermordeten von Heinrich IV. zum Tode verurteilt und nach dem Giebichenstein gebracht: nur der gewagte Sprung in die Saale rettet ihm das Leben. (Ann. Reinh. 12, 13). Noch tiefer aufgefasst ist jene Mythe, wonach Ludwig aus Reue über seine Unthat das Kloster Reinhardsbrunn stiftet und gerade die Frau, die einst die Ursache des Frevels war, von Gewissensqualen gepeinigt auch ihm das schlummernde Gewissen weckt. (Ann. Reinh. 14—16).

2) Knochenhauer a. a. O. 176.

3) Caesarii Heisterbac. Mon. dial. mir. (ed. Strange) I. c. 27, 34.

4) Hierher gehört die Sage vom Edelacker, den die widerspenstigen Adligen vor den Pflug gespannt umpflügen müssen; (zuerst — wie das geflügelte Wort des Schmieds von Ruhla „Landgraf werde hart“ — in der Chronik bis 1322, Lepsius Kl. Schr. III, 251 f.); von der über Nacht durch die ehernen Leiber der schnell aufgebauten Vasallen gebildeten Ringmauer, um Barbarossas Bedenken über das Fehlen einer Umwallung bei der sonst so starken Burg zu beschwichtigen; von dem an den Adel erlassenen Befehl, seine Leiche dereinst von der Neuenburg nach Reinhardsbrunn zu tragen. (Die letzten beiden Erzählungen sind schon den Ann. Reinh. p. 36, 37 bekannt.) Vgl. Knochenhauer 178 f. Posse S. 52 f.

5) Gabler: Freyburg, Stadt und Schloss, nebst ihren Umgebungen. Mit besonderer Berücksichtigung des Übergangs und Rückzugs Napoleons über die Unstrut nach der Völkerschlacht bei Leipzig. Querfurt 1836.

6) Sommer: Vortrag S. 398.

7) Mittlgn. des thür.-sächs. V. III. 49 ff. Naumburg 1823; Sommer a. a. O.; von den in Deutschland vorhandenen fünf: Landsberg, Freiburg, Amtlohra, — Nürnberg, Eger entfallen demnach drei auf unsere Provinz.

im wesentlichen nur an speziell thüringischen Ereignissen beteiligt.<sup>1)</sup> Während des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit steht dann unser Gebiet noch einmal im Mittelpunkt des historischen Interesses für die weitesten Kreise unseres Vaterlandes, besonders aber für Mitteldeutschland: wild und verheerend durchbrausten es die Wogen jener socialpolitischen Bewegung, die wir mit dem Namen des Bauernkrieges<sup>2)</sup> zu bezeichnen pflegen; eine Reihe geistlicher Stiftungen fiel auch hier der Zerstörungswut der durch gewissenlose Führer erregten Aufständischen zum Opfer,<sup>3)</sup> bis die Schlacht bei Frankenhausen<sup>4)</sup> ihrem wüsten Treiben ein Ende machte. — In der Neuzeit tritt das Thal in geschichtlicher Beziehung zurück. Wohl wird es hart und schwer von den Leiden des grossen deutschen Krieges getroffen und allen Jammer, den damals entmenschte Horden über deutsches Land und deutsches Volk brachten, hat auch unser Gebiet sowie dessen Bewohner voll und ganz ausgekostet;<sup>5)</sup> die Veste Wendelstein ist es, die jetzt viel umstürmt und besetzt wird.<sup>6)</sup> Ebenso ist der siebenjährige Krieg nicht spurlos an dem Thal vorübergegangen,<sup>7)</sup> und in dem Unglücksjahr 1806 wäre demselben wohl noch eine grössere Rolle zugefallen, wenn der Plan der durch Napoleons schnelles Vordringen überraschten preussischen Heeresleitung, die erste grössere Schlacht hinter der Unstrut zu schlagen, zur Ausführung hätte gebracht werden können.<sup>8)</sup> Zum letzten Male sah es dann kriegerisches Getümmel im Frühjahr und Herbst des Jahres 1813<sup>9)</sup>: die Leipziger Schlacht fand durch den Zusammenstoss

1) So im Thür. Erbfolgekriege nach dem Tode Heinrich Raspes und dem sogenannten Thür. Grafenkriege im 14. Jahrhundert.

2) Ich verweise auf folgende Aufsätze: „Zur Geschichte des Bauernkriegs im Thüring. und Mansfeld. (Neue Mittlg. XII. 150. ff.; Briefe aus dem Ernest. Gesamt-Archiv in Weimar, copiert von Förstemann); Seidemann: Das Ende des Bauernkrieges in Thüringen. (Neue Mittlg. XIV, 392 ff.); Jacobs u. Poppe: Die Beteiligung von Artern und Umgegend am Bauernkriege. (Z. d. Harz. I, 50); dann — wenn auch nicht direkt unser Gebiet berührend — Kawerau: Zur Gesch. d. Klosterstürmens im Bauernkr. 1525, Kl. Nauendorf bei Allstedt, Neuhefte, Holzzelle; Ztschr. d. Harzv. XIII, 330 ff.; das bisher noch nicht edierte Schreiben der Äbtissin an Spalatin trägt die Unterschrift: „E. A. W. cristische schwester Sophie Schaffstedt, eytzo tzw Halle ym husze Hansz Schaffstedt.“ — Für den „Schmalkaldischen Krieg“ finden sich einige Nachrichten über Freiburg bei Opel: Naumburg im Schmalk. Kriege. Neue Mittlgn. XIII, 453 ff.

3) Vgl. Herrmann: Verzeichnis der im Preuss. Thüringen bis zur Reformation vorhanden gewesenen Stifter, Klöster und Ordenshäuser (Separatabdr. a. d. Z. für Thüring. Geschichte VIII, 2). Über die Gesch. der einzelnen Kl. s. die betr. Abh. in „Thüringen und der Harz“. — Neuerdings hat Nebe dargelegt, dass Rossleben im Bauernkr. verschont blieb. („Geschichte d. Kl. Rossleben“. Z. d. Harzv. XVII, 97.)

4) G. Droysen (Halle): „Zur Schlacht bei Frankenhausen (1525).“ (C. Rössler: Ztschr. für preuss. Geschichte und Landeskunde. X, 590 ff.) weist als Quelle für sämtliche spätere, anekdotenhaft aufgeputzte Berichte über dieses Ereignis zwei Flugschriften nach, die noch dazu, „obwohl beide von antimünzerischem Standpunkt aus verfasst, sich mehr widersprechen, als sie sich ergänzen“. —

5) Nebe: „Die Drangsale des mittl. Unstruthales während des dreissigjährigen Krieges. (Z. d. Harzv. XVIII. 110 ff.)

6) Nebe: Wendelstein. Ein Vortrag. 20 ff.

7) Der untere Teil des Thales wird besonders von den Ereignissen vor und nach der Schlacht bei Rossbach, 5. Nov. 1757, in Mitleidenschaft gezogen. Vgl. Gabler a. a. O. S. 136—139.)

8) Vgl. Gabler a. a. O. S. 142 f.

9) Auf einem Streifzuge, den das Lützow'sche Freicorps am 26. Mai von Stendal aus über Halberstadt und Eisleben durch Thüringen antrat, hatte man, da an tüchtigen Pferden kein Überfluss war, sein Auge auf das berühmte altsächsische Gestüt Wendelstein geworfen. „Körner erhielt ein kleines Kommando und kam so unerwartet, dass auch nicht ein Pferd hatte in Sicherheit gebracht werden können: was er brauchbar fand, nahm er

der auf dem Rückzug befindlichen Franzosen mit den hitzig verfolgenden Preussen besonders am 21. Oktober ein blutiges Nachspiel im Mündungsgebiete der Unstrut bei Freiburg.

Wenn demnach das Thal den Höhepunkt seiner geschichtlichen Bedeutung, nach der gewöhnlichen Auffassung dieses Begriffs, in längst vergangenen Zeiten erreichte, — nach einer anderen Richtung strahlt dasselbe in der neueren Zeit in um so hellerem, ja unvergänglichem Licht. Gerade derjenige Teil des alten Thüringerreiches, an welchem nach der Vernichtung der politischen Selbständigkeit der Name Thüringen allein haften blieb, ist, wenn er sich auch staatlich zu einer bedeutenden Machtstellung auf die Dauer nicht wieder emporzuschwingen vermochte, für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens von der weittragendsten Bedeutung geworden.<sup>1)</sup> Eine Geschichte Thüringens ist von einer Darstellung der geistigen Bestrebungen unseres Vaterlandes unzertrennbar; das Unstrutthal darf stolz darauf sein, zu dieser Verbindung mittelbar und unmittelbar in hervorragender Weise beigetragen zu haben. Die Vorfahren eines unserer grössten Dichter, Joh. Wolfgang Goethes,<sup>2)</sup> waren hier ansässig und — fast ein persönlicher Ausdruck für die wahlverwandten Beziehungen der Dichtkunst zur Geschichte — die Geburtsstätte eines der bedeutendsten Geschichtschreiber aller Zeiten, Leopolds v. Ranke,<sup>3)</sup> liegt im „Thal“. —

Jahrtausende sind über unserem Gebiet dahingezogen. Wie seine Oberflächengestalt im Laufe der Zeiten die mannigfachsten Änderungen erfahren hat, so sind auch die Geschicke der Menschen den verschiedensten Wandelungen unterworfen gewesen. Aber dieselben Berge hüten noch heute als treue Wächter Feld und Flur; derselbe Fluss rauscht ihnen noch immer sein eintöniges, uraltes Lied, rastlos, ruhelos, wie die unermüdlich dahin eilende Zeit. Bald wird ein Schienenweg auch dieses Gebiet grösserem Verkehr erschliessen. Wir vermögen nicht diesen Fortschritt sentimental zu beklagen. Ausser dem realen Vorteil für Handel und Industrie hoffen wir auch Förderung ideeller Interessen von dieser neuen Strasse. Das „Thal“ und seine historischen Erinnerungen werden bekannter und damit die Teilnahme an seiner geschichtlichen Vergangenheit allgemeiner werden!

---

als gute Beute mit und manches derselben hat vielleicht seinen Reiter ebenso wie den Dichter von „Leyer und Schwert“ bei dem bald darauf folgenden Überfall bei Kitzen vor Gefangenschaft und Tod bewahrt.“ Nebe: Wendelstein S. 24 f. „Ein Streifzug der Lützow'schen Reiterschaar. 1867. — Gabler a. a. O. S. 145 f.; 147 ff.

1) Schon Mendelssohn (das germanische Europa. Berlin 1836. S. 193) hebt rühmend Thüringens Einfluss auf die geistige Förderung unseres Volkes hervor; vgl. auch Mehlis a. a. O. 592. — Scherer: Gesch. d. deutschen Litt. Berlin 1883. S. 526.

2) E. Jacobs: Goethes Familienname und der Stand seiner Vorfahren zu Artern in der Grafschaft Mansfeld. (Z. d. Harzv. V, 514 f.: „Der z. Z. älteste nachgewiesene Ahnherr Goethes, Hans Christian G. († 28. Sept. 1686) war, wie dessen gleichn. Sohn (begr. 6. Aug. 1694) und Enkel Hans Jacob, Bürger und Hufschmied, bez. Schmiedemeister in Artern. Sie leisteten nicht nur den gewönl. persönl. Bürgerdienst durch Nachtwache, sondern auch Hand-, Frohn- oder Herrendienste als Anspanner und beim herrschaftl. Jagdfolge.“ So auch noch 1688. Vgl. auch: Neue Mittlgn. XII, 566 f.)

3) L. v. Ranke ward am 21. Dezember 1795 in Wiehe geboren.